

Correspondent.

Bezugspreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Die Abnahme von mehreren Exemplaren, bei Bestellung ins Haus durch unsere Postämter in
je 50 Stück und auf dem Lande außerdem Postanweisung durch die Post 120 Mk. außer 42 Pf.
Nachschub. — Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Wochentagen nachmittags.
Inhalt: — Die Redaktion unterliegt keinen Bindungen in nur mit bester Zuchtung geleitet.
Die Redaktion unterliegt keinen Bindungen übernehmend mit keine Verbindlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seitig. illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die eins. Zeile eines oder mehrer Tage
20 Pf., im Restamt 40 Pf., bei längerem Satz entsprechender Ermäßigung.
Besondere Berechnung, nach anderwärts mit Bezugspreis, für längere
Anzeigen bis höchstens 3 Uhr, Familienanzeigen bis 10 Uhr vormittags. —

Nr. 223.

Sonntag den 22. September 1912.

39. Jahre.

Die Zentrums-Propaganda.

Unter dem Titel „Präsidenten-Korrespondenz“ erscheint, als Manuskript gedruckt und herausgegeben von dem Reichstagsabg. Dr. Pieper, eine Zeitschrift für das katholische soziale Vereinswesen. Sie ist nur zu beziehen von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in München-Grabbach, also von der Wissenschafts-Abteilung der Zentrums-Partei. Diese Präsidenten-Korrespondenz ist bestimmt für die Vorstände der katholischen Arbeiter- und Berufsvereine. Das letzte ziemlich umfangreiche Heft, gültig für Juli bis September, befindet sich in unseren Händen.

Diese Korrespondenz ist außerordentlich lehrreich für die Beurteilung der Zentrums-Propaganda. Man sieht, wie die führenden Leute eifrig bestritten sind, in alle Lebensverhältnisse der katholischen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter und der Jugend, einzudringen und wie auf dem Wege über die Religion leise und wenig aufdringlich die Festsetzung an das Zentrum vollzogen wird.

Wir lesen daselbst, wie Vorschläge für die Aufstellung eines Winterprogramms in den Arbeitervereinen ausgeführt, wie Entwürfe für Religionsvorträge gegeben werden, und wie ermahnt wird, wie überall hinter den scheinbar rein religiösen Betrachtungen der politische Hintergrund hervorleuchtet. Interessant ist es, wie man versucht, auch das Kino in den Dienst der Verbreitung des Volksvereins für das katholische Deutschland zu stellen. Es ist eine Bilderbilderei S. m. b. H. in München-Grabbach gegründet worden, die bereits über ein außerordentlich reichhaltiges Lager von Filmen, darunter auch über solche aus dem Religionsgebiet, verfügt. Es wird in dem betreffenden Heft ausgeführt, daß, wenn es der Bilderbilderei gelänge, wöchentlich 50 000 — 60 000 Filme einzuführen, so könne sie dadurch einen sehr kräftigen Druck auf die Filmfabrik ausüben und so einen wichtigen Vorstoß zur allgemeinen Kinoreform machen. Es ist selbstverständlich, daß man ganz unpolitisch und ganz unkonfessionell die Väterung des Kinowesens ankündigt; aber bei den Vorkämpfern des Ultramontanismus hat letzten Endes alles dem Ziel für die politisch-religiöse Propaganda zu dienen.

Der Hauptteil des Buches nimmt „Material für Vorträge“ ein. Es wird ein völlig ausgearbeiteter Vortrag über religiöses Leben und soziale Erneuerung geliefert, worin es zum Schluß heißt, die Katholiken erstehen befehlen, einer Zeit, da einmal wieder das religiöse Bedürfnis aufkommen wird, die Erbschaft des Glaubens und der Erbschaftsbücherei zu bewahren. Unmittelbar darauf aber wird man praktisch und liefert die Ausarbeitung eines „Vortrags für Landesvereine“ über Markt und Preisbildung für landwirtschaftliche Erzeugnisse. In wissenschaftlichem Gewande kommt es hier darauf hinaus, die hohen Schutzzölle zu verteidigen und gegen die böse Angriffe zu erheben. Eine weitere Vortragsstizze behandelt die Rückwirkung der wirtschaftlichen Umwälzungen auf das politische Parteilieben; hier macht sich das Zentrumsstreben deutlich bemerkbar, die Angehörigen aller möglichen Verufe für die Partei zu gewinnen — wobei der Name Zentrum allerdings bloß ganz beiläufig erwähnt wird! Die christliche nationale Arbeiterbewegung wird als die einzige bezeichnet, die die Sozialdemokratie überwinden könne. Und gegenüber dem Radikalismus wird die „politische Interessengemeinschaft der bürgerlichen Parteien“ als notwendig proklamiert, „wie die Stichwahlen bei den letzten Reichstagswahlen deutlich bewiesen“. In der Stadt, so wird dann ausgeführt, sei ein ganz anderes Schicksal der politischen Agitation und Organisation nötig als auf dem Lande, eifrige staatsbürgerliche Schulung der Bevölkerung sei erforderlich. Aber stets im Auge zu behalten sei die Wahrung der wirtschaftlichen und politischen Interessengemeinschaft zwischen Stadt und Land, die ein Lebensinteresse Deutschlands darstelle. Geht es bei der Haltung der Sozialdemokratie wie der linksliberalen Partei, und gefördert werden könne diese Interessengemeinschaft im letzten Grunde nur innerhalb der bürgerlichen Parteien.

In weniger ausführlichen Worten heißt dies, daß die Zentrumspropaganda darauf aufmerksam gemacht werden, in der Stadt andere Seiten aufzugeben wie auf dem Lande,

hier wie dort aber neben dem Kampf gegen die Sozialdemokratie den gegen den Linksliberalismus zu betreiben, der verächtlich wird, als sei er ein Gegner der Interessengemeinschaft von Stadt und Land — die er gerade seinerseits in den Vordergrund seiner politischen Prinzipien stellt!

In einer Disposition für Vorträge in Jugendvereinen wird das Thema behandelt: „Warum und wie strebe ich nach Allgemeinbildung?“ Was hier vorge schlagen wird, was der junge Mensch von der bildenden Kunst und von der Literatur, von der Technik und vom öffentlichen Leben wissen soll, ist zum Teil garnicht neuem. Schiller, Göthe, Richard Wagner und andere werden gewürdigt, und es wird sogar gesagt, die Jugend solle auch über das Leben und Schaffen der großen Bühnenkünstler einigermaßen unterrichtet sein, wie es auch Förderung der Allgemeinbildung sei, den Wert und Nutzen des guten Theaters vom Intellektuellenbetrieb unterscheiden zu können. Den Schluß dieses Teils der Korrespondenz bildet ein Artikel, in dem die angeleglichen Vorurteile und Einwürfe gegen den Volkverein auf dem Lande zurückgewiesen und wiederum auf die die Interessen aus gleichende Tätigkeit des Volksvereins hingewiesen aufmerksam gemacht wird.

Den Agitatoren des Zentrums wird, wie man hier sieht, ein umfangreiches Material zur Verfügung gestellt zur Beeinflussung und ständigen Kontrollierung des Publikums. In geschickter und still unaufrichtiger Weise wird das Endziel der ganzen Bemühungen, die Aufrechterhaltung und Stärkung der Zentrumsmacht, verheimlicht, und gerade darum, weil die Beeinflussung der Massen in so harmlosem Gewande auftritt, ist sie besonders gefährlich. Aber man sollte sich auf liberaler Seite ein Maßen daran nehmen, wie das Zentrum es versteht, sich liberal einzunehmen, und mit welchem Eifer es durch seine Offiziere und Unteroffiziere der Bevölkerung seinen Geist einzujmpfen bestrbt ist.

Der Verfassungskonflikt in Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Regierung von Schwarzburg-Rudolstadt hat zur allgemeinen Überraschung den Landtag plötzlich vertagt, weil sie, wie sie meinte, keine Aussicht habe, sich mit ihm zu verständigen. Sie hat dadurch von neuem einen Konflikt heraufbeschworen, der um so schärfer wirken muß, als er ohne zwingende Not herbeigeführt wurde und als er sich diesmal nicht gegen die Sozialdemokratie allein, sondern gegen den gesamten Landtag richtet. Bürgerliche Abgeordnete und Sozialdemokraten sind in den entscheidenden Fragen in Übereinstimmung gewesen, und die Sozialdemokraten haben sich entgegenkommend gezeigt. — Aber die letzte Sitzung liegt jetzt ausführlichere Berichte vor:

Abg. Dr. Glume verlas namens der bürgerlichen Abgeordneten eine Erklärung: Die Situation im jetzigen Landtag ist eine wesentlich andere, als im vorigen. Es besteht bei uns der Wunsch, gemeinsam mit der sozialdemokratischen Mehrheit die vorliegenden Arbeiten zu erledigen. Wir sind bereit, den Konflikt zu vermeiden, müssen aber auch anerkennen, daß uns die Sozialdemokraten entgegengekommen sind. Wenn der Wunsch nach gemeinsamer erzieherischer Arbeit beim Landtag besteht, so muß auch bezüglich der Regierung das nämliche gewünscht werden. — Staatsminister von der Recke erwiderte, der jetzige Etat sei so gefast, daß ihn alle Parteien annehmen könnten. Dene Wahlrechtsänderung kein neues Steuergesetz. Der Etat habe gut abgeschlossen. Bei diesem günstigen Stande glaube die Regierung, es vor dem Landtag verantworten zu können, wenn sie die Steuererhöhungen anordnet, zumal die Beamten erneut darum petitioniert hätten. Der Schritt der Regierung ohne die Zustimmung des Landtages sei ungebührlich, aber nicht ungesetzlich, denn die Regierung habe das Recht, die Überschüsse nützlich zu verwenden. (?) Die Staatsregierung müsse wegen der Steuererhöhungen auf ihrem Standpunkt stehen bleiben. — Für die Sozialdemokraten sprach Abg. Hartmann:

Es ist ja nicht das erste Mal, daß die Regierung ohne die Zustimmung des Landtags handle. Die Sozialdemokraten seien jederzeit bereit, eine Revision der Beamtengehälter vorzunehmen, müssen aber die prokuratorische Art und Weise der Regierung, betreffend die Steuererhöhungen, entschieden zurückweisen. Mit dem Eintritt in die Eingelagerung habe seine Partei auch die moralische Verpflichtung übernommen, für den Etat zu stimmen, und sie werde versuchen, mit den bürgerlichen Abgeordneten den Etat zustande zu bringen. Als Vorbedingung verlange sie aber, daß das zurückgezogene Steuergesetz wieder eingebracht und von der Regierung akzeptiert werde. — Namens der Liberalen führte Abg. Erone aus: Alle Abgeordneten täten ihr Möglichstes, damit die Geschäfte erledigt werden könnten. Was die Steuererhöhungen betrafte, so würden sie sich deshalb mit den Sozialdemokraten verständigen. Die Steuererhöhungen, die noch in Laufe dieser Woche den Landtag beschäftigen werden, lehnen sie an ihrer Stelle eine anderweitige Regelung der Beamtengehälter.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meint, die Haltung der Regierung sei nicht folgerichtig. Sie glaubt, nur auf den Wunsch der Regierung hätten sich die bürgerlichen Abgeordneten eine Vereinbarung mit den Sozialdemokraten geneigt gezeigt; aber sie bedenkt, daß sie noch heute nicht weiß, was die beiden Wähler verlangt hat, auf eine derartige Vereinbarung einzugehen, einen Sozialdemokraten zum Reichspräsidenten zu wählen und einen Wähler zum Reichspräsidenten von den Sozialdemokraten wählen zu lassen. — Wir finden das höchst merkwürdig; die „Deutsche Tageszeitung“ ist doch so weit nicht so langsam, wenn es gilt, Einzelheiten über ihre Handlung zu erfahren, die ihr inaktional und umstürzlerisch erscheint, wenn andere sie begreifen. Die beiden Wähler wohnen doch nicht in Australien.

Ueber die Landtags-Gravwahl im Wahlkreise Schleusingen-Ziegenrück.

wo anstelle des verstorbenen Reichspräsidenten v. Cossa wieder einmal ein konservativer Landrat gewählt worden ist, dem gegenüber der nationalliberale Bewerber in der Würdigkeit blieb, veröffentlicht die „Nat. Kor.“ eine recht eigenartige, ihre aus der Provinz zugegangene Zuschrift. Als bemerkenswerte Tatsache für die Mittel, mit denen gearbeitet wurde, um dem konservativen Kandidaten die Stimmen der Wähler zu sichern, wird mitgeteilt:

„Die Zentrale des Bundes der Landwirte hat an ihre sämtlichen Mitglieder des Kreises die Nachricht gelangt, daß die nationalliberale Partei des Kreises Schleusingen-Ziegenrück ein Abkommen mit der fortschrittlichen Volkspartei getroffen habe, wonach beide Parteien Hand in Hand gegen den konservativen Kandidaten vorgehen sollten. Wir sind in der Lage zu beweisen, daß speziell diese Nachricht nicht dazu beigetragen hat, daß Wahlmänner, die ursprünglich für den nationalliberalen Kandidaten gewesen sind, ja sich sogar für ihn verpflichtet hatten, nunmehr um sie in den konservativen Landrat wählen. Da ein deraartiges Abkommen zwischen der nationalliberalen Partei und der fortschrittlichen Volkspartei nicht getroffen worden ist, auch schon aus dem einfachen Grunde nicht getroffen werden konnte, weil in dem betreffenden Kreise überhaupt keine Organisation der fortschrittlichen Volkspartei besteht, steht somit fest, daß der Bund der Landwirte durch eine völlig falsche Behauptung dem nationalliberalen Kandidaten Stimmen entzogen hat.“

Dazu möchten wir bemerken: Ob ein solches Wahlabkommen getroffen worden ist oder nicht, wollen wir dahingestellt sein lassen; wenn aber der Autor der Zuschrift an die „Nat. Kor.“ behauptet, daß es in dem Kreise Schleusingen-Ziegenrück überhaupt keine Organisation der fortschrittlichen Volkspartei gäbe, so ist diese Behauptung durchaus irrtümlich, da die fortschrittliche Volkspartei in Schleusingen und in Ziegenrück eigene Vereine besitzt. Im übrigen ist die Erklärung der nationalliberalen Zuschrift für den nicht ausreichenden Erfolg der

nationalliberalen Kandidat doch recht merkwürdig; es waren eigenartige nationalliberal gerichtete Wahlmänner, die ihrem eigenen nationalliberalen Kandidaten den Rücken kehrt nur auf die unvergängliche Nachwelt hin, daß dieser Kandidat auch von der fortschrittlichen Volkspartei unterstützt würde!

Zur Fleischsteuerung.

Auch in Zentrumsstreifen beginnt es allmählich zu togen. Die christlichen Gewerkschaften und die katholischen und evangelischen Arbeitervereine in Stadler'schen Düsselbörn und im Landkreis Gelsenkirchen haben an die in der kommende Verwaltungsbehörde Eingaben zur Herbeiführung von Maßnahmen gegen die Fleischsteuerung gerichtet. In erster Linie wird um Vereinfachung der Fleischsteuerung ein Geschiehen Maßnahmen erlucht. Als solche Maßnahmen werden bezeichnet u. a. kontingente Einfuhr an der Westgrenze, Zulassung des argentinischen Geflügels, bessere Organisation der Gelsenkirchener Schlachtereien und Einziehung einer Reichskommission. Ferner fordern diese Arbeiterorganisationen kommunalpolitische Maßnahmen, wie Einführung eines Lebensmittelamts für Preisfestsetzungen, Förderung von Viehwirtschaftsgenossenschaften und Organisation eines Betriebs von Seefischen. Eine in Verbindung mit dem vorigen christlichen Gewerkschaftsrat einberufenen Winger- und Arbeitervereinsammlung sprach sich in einer einstimmig angenommenen Entschließung in demselben Sinne aus. Ausbürgerlichen und Arbeiterkreisen des Industriegebietes vernimmt man jetzt vielfach den Wunsch, daß der Preussische Städtetag, der am 8. und 9. Oktober in Düsseldorf abgehalten wird, eine entscheidende Stellung zu der Frage der Fleischsteuerung nehmen möge. Das Gelsenkirchener städtische Gewerkschaftsrat hat schon in einer Eingabe an die Soziale Kommission der Stadt Gelsenkirchen um eine Vereinfachung des Preussischen Städtetages nach dieser Richtung gebeten. Auch im Düsseldorf Stadterordnetenkollegium hob ein Mitglied der Zentrumsfaktion ein Weg zu einer, nachdrücklich hervor, daß besonders in der Frage der Fleischsteuerung die Interessen des Vieh- und Fleisch aus benachteiligten Ländern, vor allem in der Milderung der Sperrvorschriften der Preussische Städtetag seine Pflicht tun müsse.

Die Hagener Handelskammer, die auf eine Anfrage der Eisenbahndirektion über die Beibehaltung des Ausnahmestatus von Fleisch und frischgeschlachtetem Vieh dringend vertritt, hat die Frage der Fleischsteuerung in der Besonderen der Lebensmittel auf einer breiteren Grundlage zu behandeln und sie in der Vereinigung der Handelskammern des süddeutschen Industriegebietes unter Sinanzierung von Vertretern der Vereinigung der Handelskammern des niederdeutschen-industriellen Industriegebietes zur Erörterung zu stellen.

Eine gemeinsame Versammlung des Wahlkreises der Fortschrittlichen Volkspartei und des Reiches Wabed zu Königsberg (Preußen) nahm folgende von Parteiführer Starl eingebrachte Resolution an: „Die Vereinnahmung der Fortschrittlichen Volkspartei im Wahlkreis erhebt energischen Protest gegen die Unfähigkeit der Regierung in Fragen der Fleischsteuerung. Sie fordert Aufhebung der unternommenen Ermächtigung der Viehhölle, Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von ausländischem Schlachtvieh, unbeschadet der unerlässlichen veterinären Maßnahmen, Ermöglichung der Einfuhr von Geflügel, fortgesetzte Erleichterungen der Gemeinverwaltungen darüber, auf welche Weise eine Vereinfachung der Fleischsteuerung herbeigeführt werden kann und sofortige Einberufung des Reichstages.“

Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei zu Kamen i. W. richtet an den Magistrat, sowie das Stadterordnetenkollegium die Bitte, Maßnahmen zu ergreifen, welche geeignet sind, der gegenwärtigen Steuerung auch in unserer Stadt wirksam entgegen zu treten. Der Verein bittet deshalb, nach dem Beispiel anderer Gemeinwesen, teils der Stadt ein entsprechendes Gehalt an die Regierung zu richten und diese Eingabe als dringend auf die Tagesordnung der nächsten Stadterordnetenversammlung zu stellen.

In der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt zu Arnstadt erkannte Oberamtmann Keil-Hohenebra das Vorhandensein einer Fleischsteuerung an und versicherte, daß sich auch die Landwirtschaft freuen würden, wenn es gelang, durch den Bezug von argentinischen Geflügel die Fleischpreise herabzusetzen zu können. — Eine agrarische Schwärze macht leider keinen Sommer.

Der sozialdemokratische Parteitag.

Aber die Donnerstags-Sitzung des sozialdemokratischen Parteitages erhalt die „L. C.“ noch folgende Seiten: Der Parteitag hat für das Stichwahlprogramm mit Einschluß der Dämpfung ein toleranter postif gefunden, das sicher den Parteivorstand befriedigt. Hatte doch Scheidemann selbst den Ausweg empfohlen, weder ein Lob, noch einen Tadel zu erteilen. Daß die Mehrheit des Parteitages diesen Weg beschritt, stellt ihrer realpolitischen Einsicht immerhin ein günstiges Zeugnis aus, zumal wenn man berücksichtigt, daß in der Debatte fast nur Gegner der Dämpfung sprachen. Wobol war zu der Aussprache, wie verlaute, ausdrücklich darum erschienen, um im Notfall auch durch seine Autorität das Stichwahlprogramm zu bedenken. Es war nicht mehr nötig. Die ganze Stimmung des Parteitages ließ erkennen, daß man keine Lust hatte, die Aktionsfähigkeit der Parteileitung durch bindende Beschlüsse zu begrenzen. Die Donnerstags-Sitzung beschloß sich schließlich außer dem Bergarbeiterstreik noch mit dem Bericht der Reichstagsfraktion. Stadlhagens Referat hat kaum etwas neues, und die Debatte konzentrierte sich vorwiegend auf den Fall Landsberg und die Sonder-

konferenzen. Landsberg begehrt seinen Referenten mit vornehmem Schwelgen und steigerte damit die Erbitterung. Die Ansprache über die Sonderkonferenzen ließ erkennen, daß diese doch einen Umfang in der Partei angenommen haben, wie es die größere Öffentlichkeit kaum erwartet hätte. Die Revisionisten waren ihrerseits bereit, die Konferenzen fallen zu lassen; mit Leidenschaft aber jagten die Radikalen Hoch, Wurm und Weidobaur für ihr Weiterbestehen. Der (am Freitag angenommenen) Antrag Sindermann, der die Ersetzung des Parteitages ausdrückt, daß Sonderkonferenzen künftig unterbleiben, und für den sich auch Bebel mit seiner Autorität einsetzte, bedeutet rein gar nichts, und Franz's Beschränkungen, daß diese Sonderkonferenzen sich zu Sonderorganisationen ausweichten, sind zweifellos nach diesem Verlauf der Verhandlungen nicht unbegründet. Merkwürdig war, daß die Frage der Erbschaftsteuer gar nicht diskutiert und auch nicht durch Anträge verjagt wurde, die Fraktion fürsetzte. Diese hat also in der bedeutenden Frage freie Hand, und das wird ihr bei den Beratungen über die Viehsteuer nicht unlieb sein. Der Parteitag hat bisher — und es wird wohl nicht mehr anders werden — einen recht friedlichen Verlauf genommen. Die Gegenfälle prallen bei dem Württembergischen Streit und auch sonst zuweilen hart aufeinander, aber immerhin arteten die Debatten niemals in so heftige Szenen aus wie nach den Wahlen von 1903 in Dresden. Die Lehre von 1907 hat ihre erzieherische Wirkung gehabt.

Chemnitz, 20. Sept. (W. A.) Man kann den erregten Beginn der Freitagshandlungen nicht verstehen, wenn man nicht nicht den Abschlus der vorangegangenen Donnerstagstages herangezogen. Gelsenkirchen hatte sich der Streit um die Abhaltung von Sonderkonferenzen auf einen sehr lebhaften Richtungsgefecht zwischen Revisionisten und Radikalen ausgepielt. Bebel hatte aber persönlich eingegriffen und eine Resolution Sindermann zur Annahme empfohlen, wonach der Parteitag den dringenden Wunsch ausdrikt, daß in Zukunft Sonderkonferenzen bestimmter Richtung unterbleiben und über die übrigen vorliegenden Fragen zur Tagesordnung überzugehen werden soll. Alles schien diesen Wunsch Bebel's zuzustimmen, aber die Radikalen wollten trotzdem noch keine Abstimmung. Sie beantragten Vertagung. Die Revisionisten hielten dem Vertagungsantrag nur widerwillig zu, nachdem vorher Herr Stadlhagen dringend gebeten worden war, am Freitag früh mit seinem Schlußwort den Antrag Sindermann nicht zu verstoßen. Die Front und David kamen offenbar ihre Rappenhäimer, und wirklich benutzte denn auch Herr Stadlhagen sein Schlußwort zu einer gründlichen Umdeutung des Antrags Sindermann, den er unter Berufung auf Bebel's Autorität zur Annahme empfahl, weil er die Sonderkonferenzen nicht abschließen wollte, sondern die vorerwähnte Auslegungsbildung jetzt sofort die Revisionisten auf den Plan, Sindermann erklärte ebenfalls unter Berufung auf Bebel's dringenden Wunsch auf Vereinnahmung von Sonderkonferenzen als das wesentlichste Stück seines Antrages. Ledebour und Vogt, Frank und Damm freuzten die Klänge und zählten sich über den Sinn und die Auslegung des ganz klaren Wortlauts. Schließlich kam die Abstimmung, wobei der Antrag gegen sechs Stimmen angenommen wurde. Eine der Stimmen war die von Ledebour.

Die Revisionisten siegten dann noch einmal in der Verhandlung über die Kaiserhöflichkeit des Abgeordneten Landsberg. Der Fall wurde unter Hinweis auf die friedliche Regelung in der Wabedburger Parteiorganisation für erledigt erklärt. Dagegen wurde der Magdeburger Fall, bei dem ein Arbeiter durch einen Arbeitswilligen verlegt worden war, in einer Resolution behandelt, die einstimmig angenommen wurde.

Ein luitiger Zwischenfall während Stadlhagens Vortrag muß noch erwähnt werden. Herr Stadlhagen hatte sich das Original einer Einladung zu einer revisionistischen Sonderkonferenz, die am 2. Oktober 1907 stattfinden, zu verschaffen gewußt, in der Abg. Damm redete über das Thema: „Reformpartei oder ...“ Sofort bezeugte David durch einen Zwischenruf diese Einladung als eine Mitgift, und Dr. Südekum stürzte auf Stadlhagen los und zwingt den sich Straubenden, auch eine radikale Einladung vorzulesen. Tabakal! Abgesehen von dieser Zwischenfall, bezogen die Wahlen, wie wohl die Unklarheit zwischen Revisionisten und den Radikalen in der sozialdemokratischen Partei schon gelehrt ist. Die gegebenen Wogen glätteten sich wieder, als Haase vom Parteivorstand zum Nebenruhl schritt und einen sehr umfangreichen Vortrag über den Imperialismus hielt, über das Bestreben des Kapitalismus, in den Großstaaten neue Mächte und Einflusssphären zu gewinnen. In ausführlicher und mit sichern Zahlen reich gezierter Darstellung schilderte er die Machtbestrebungen und ihre Triebkräfte und kam von seinem streng marxistischen Standpunkte selbstverständlich zu einer Beurteilung dieser „schändlichen großpolitischen Wirtschaft- und Regierungswelt“. In seiner antirealistischen Rede und in einer sehr langen Resolution empfahl er Fische der internationalen Sozialdemokratie, die Revisionisten an Stelle des Betrüsters auf dem Wege internationaler Vereinbarungen. Bei seiner Kritik der fehlerhaften Revisionistenpolitik nannte er übrigens die Eroberung Elb-Lothringens 1870/71 „ein Verbrechen nicht nur, sondern einen lastischen Fehler“.

Die Diskussion, die auch nach der Mittagspause noch laute fortgesetzt, hand auf unheimlich unter. Gabe. Zwei verschiedene Richtungen, die sich mit den Worten „Revisionisten“ und „Radikale“ nicht genau festlegen wollen, stritten miteinander über die Frage: „Womit können wir den Imperialismus und das ewige Betrüsten am wirksamsten bekämpfen?“ Die Richtung unter Eduard Bernstein's Führung plädierte für internationale Vereinbarungen und Goldstandard. Auf diesem Wege hoffte sie schon unter der Herrschaft des Kapitalismus den gefährlichen Imperialismus überwinden zu können. Die radikalere Richtung, die fortgesetzt jammerte, daß über besten Vorkämpfer Kautily und Rosa Luxemburg durch Krankheit tergehalten sind, suchte nachzuweisen, daß Kapitalismus und Imperialismus untrennbar zusammenhängen und deshalb nur durch friedlichen Mittel der internationalen Vereinbarung

nicht viel zu hoffen sei. Man solle das Volk auf die Straßen führen und die Empörung der Massen im Klassenkampf bis zur Siegesfeier steigern, oder wie ein anderer Redner sagte, man solle den Klassenkampf nicht mehr verschärfen, um dem Proletariat seine Lage noch mehr als bisher vor Augen zu führen. Manche Redner aber wollten überhaupt keine klaren Ansätze zu geben. Die Mehrheit der geüblich ausübenden Delegierten, denen die Rede der milderen Richtung vernünftiger dünge. Als ihnen dann noch Herr Ledebour, der die bisfingige wie hochgegründete Disziplinrede bezieht hatte, mächtig schnell schloß und nahm mit allen gegen 8 Stimmen die lange Resolution Haase an.

Der Parteitag begann dann die Erörterung über das alte Thema der Arbeiter durch den alten Parteiführer Franz's nach dem Parteivorstand. Es kam darin aber gar kein grundlegendes Problem mehr zur Erörterung, alles drehte sich nur um die Frage, ob die Angelegenheit der Partei ihre Einmache am 1. Mai an die Parteikasse abzuführen hätten, wie ein alter Bebel's des Nürnberg Parteitages es verlangt, oder ob dieser, da die Beträge nicht der eingetragenen, aufzubringen wäre. Man sollte nicht glauben, mit welcher Selbstlosigkeit der Parteitag um diese Frage herumtritt. Immer neue Änderungsanträge wurden eingebracht.

Die Abstimmung wird zu einer namentlichen gemacht und geht unter erheblicher Aufregung vor sich. Keiner anderen Abstimmung des ganzen bisherigen Parteitages ist gleiche Wichtigkeit beigemessen worden. Diese materielle Frage ist der überlegenen Mehrheit der Delegierten am meisten wichtig, als die ganze vorausgehende imperialistische Debatte. Eine volle Stunde des scheinbar uninteressanten, aber doch sehr wichtigen, aber doch nicht allzuviel Aufhebens mehr von der Mehrheit der sozialdemokratischen 27 gegen 21 Stimmen wird die Aufhebung der früheren Nürnberg Parteitagesresolution beschlossen. Es wird also von jetzt an die Angelegenheit der Partei und der Gewerkschaften, wenn sie den 1. Mai frei bekommen und außerdem das Gehalt für den Tag ausbezahlt erhalten, dieses Gehalt für sich verwenden und brauchen es nicht mehr an die Kasse abzuführen. Es lebe der Idealismus!

Aber alle den Geschäftsordnungsdebatten ist es 1/2 Uhr abends geworden und die Fortsetzung der Verhandlungen wird auf Sonnabend vertagt. Ebenfalls, nach der Erörterung der Ausschließung Hildebrand's. In den nächsten Tagen hat er an die Bekehrungscommission gegen das gegen ihn eingeleitete Ausbürgerverfahren appelliert. Man hofft um die Mittagszeit fertig zu werden, damit die Delegierten noch am Nachmittag ihrer Heimat zufahren können.

Die Wirren in der Türkei.

Kein Abbruch der Friedensverhandlungen. Der türkische Minister des Auswärtigen erklärt die Werbung des „Albamar“ für unrichtig, wonach der Ministerrat beschloßen habe, die Friedensverhandlungen abzubrechen und die Unterhändler Nabi und Fazladdin abzuerneuen. Im Gegenteil, die Friedensverhandlungen dauerten fort und seien auf dem besten Wege. Die türkische telegraphische General-Neisoli am Donnerstagabend, daß die Fall der von den Italienern getragenen Seiten von Feinden 1194 betrage. Gestärkter Offiziersbegehr. Der Kommandant der fünften Nizamdivision Karajala Paşa und der Platzkommandant von Saloniki Salis Paşa haben ihre Demission gegeben. Als Grund dafür wird die Ernennung Ferid Paşas zum Wali von Saloniki angegeben.

Politische Übersicht.

Österreich-Ungarn. Nach den Wiener Blättern steht die Ernennung des Gouverneurs der Hofkapelle des Reiches, des Grafen von Salm-Reuth zum Handelsminister und des Senatspräsidenten beim Verwaltungsgerichtshof Zentner zum Ackerbauminister unmittelbar bevor.

Belgien. Nach Privatnachrichten der „Nagb. Ag.“ breitet sich der Aufstand der Waboblonger im Kantongabitrit (Afrika) immer mehr aus. Die Rebellen durchziehen den Distrikt mordend und plündernd. Die Regierung rüht eine große Expedition zur Wiedereroberung des Aufstandes aus.

Rußland. Zur Ausführung des kleinen russischen Postenprogramms erweitert das Marineministerium die Admiralitätswert, die Wabische Werft, die Dubow-Werke und die Kronwerften mit einem Kostenaufwand von 10 Millionen Rubel. Der Ausgabebetrag des Marineministeriums für 1913 ist auf 200 Millionen Rubel festgesetzt, davon entfallen 69 500 000 Rubel auf den Schiffbau des kleinen Programms, 18 Millionen auf den Weiterbau der Zinischischen Schwanow, Petropawlowsk, Gengut und Koltana auf 28 Millionen auf den Weiterbau von Schiffen der Schwarzen Meerflotte.

England. Im Zusammenhang mit dem Kampf der Unionisten gegen Homele in Ulster hat Sir Edward Carson, der Führer der irischen Unionisten, den Inhalt eines unionistischen Vertrages bekannt gegeben, der folgendem lautet: Bezogen, daß Homele ein Unglück für die nationale Volkshilfe von Ulster und der ganzen Insel bedeutet und für die Einheit des Reiches gefährlich ist, verpflichten wir unterzeichnete Männer von Ulster, treue Untertanen des Königs, uns, in dieser unglückseligen Zeit einander beizuhelfen und für uns und unsere geliebten Kinder die Stellung als gleichberechtigter Bürger im Vereinigten Königreich zu verteidigen, und alle Mittel anzuwenden, welche die gegenwärtige Regierung in Irland Homele einzufließen, unternahme zu machen. Wenn uns ein derartiges Parlament aufzunehmen werden sollte, so verpflichten wir uns freiwillig, seine Gültigkeit nicht anzuerkennen.

Niederlande. Nach militärischer Schätzung werden die Kosten für die geplante nationale Verteidigung des Reiches auf 200 Millionen Gulden veranschlagt, die auf 10 Jahre verteilt werden sollen. Für 1913 fordert der Kriegsminister Golyn 20% Millionen, von denen ein größerer Teil zur Verstärkung Wilflingen's verwendet werden wird.

Öffentliche politische Versammlung

Sonntag, 22. Sept., von nachm. 1/2 Uhr an
im Saale des „Livoli“ in Merseburg.

Redner:
Reichstagsabgeord. William Koch-Unterfornstedt.

Thema: Die Fleischsteuerung und welche Maßnahmen
sind zur Steuerung dieser erforderlich. ::

Zu dieser Versammlung werden alle liberalen Reichstagswähler hiermit freundlichst eingeladen. Wähler anderer Parteien sowie Frauen sind als Gäste willkommen.

Der Vorstand des Liberalen Wahlvereins. F. v. Franz Köhner, Merseburg.

Hallescher Bankverein
von **Kulisch, Kaempff & Co.**
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien
Halle a. S., Weissenfels a. S., Gera.
Kommandite Naumburg a. S.
Aktienkapital M. 1800000.— R.-reserven M. 4000000.—
Eröffnung von laufenden Rechnungen.
Annahme von Geldern gegen gute Verzinsung
Scheckverkehr.
Kreditbriefe auf ausländische Plätze
An- und Verkauf von Effekten.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Stahlkammern
Zahlstelle des K. K. Postsparkassenamts Wien.
Hallescher Bankverein von Kulisch, Kaempff & Co.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien

Auf Kredit
kaufen Sie am besten und billigsten bei
Robert Blumenreich,
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 25, I, II, III.
Hier erhalten Sie bei kleinster Anzahlung und wöchentlichem Abzahlung von 1,00 Mk. an: Ganze Wohnungs-Einrichtungen, einz. Möbel, Sofas, Diwans, Spiegel, Anzüge, Paletots, Damenkonfektion, Manufakturwaren, Kinderwagen, Schuhwaren etc.

Lassen Sie sich nichts anderes aufreden und versuchen Sie bei Gicht, Rheuma, Hexenschuss, Kopf- und Zahnschmerz nur
Rheinberger Carmol.
Wir geben Unzufriedenen das Geld für angebrochene Packung retour.
Flasche 60 Pfg. und 1,00 Mk.
Zu haben bei W. Kieselbach Nachf., R. Rietze, Rich. Ortmann Nachf., Inh. Otto Albert und in den Apotheken.

Salamander-Stiefel!
Beste Marke. Grosse Auswahl.
R. Schmidt, Markt 12.

Möbel.
Braut-Ausstattungen, von 300, 400, 500 Mt. an u. teurer, **Beistellen von 12,50 Mk an, Sofasänke von 25,00 Mk an, Sofa und Ausstattliche, von 20 u. 25 Mt. an, Mod. Schlafzimmereinrichtungen — 280 Mt. — Moderne Küchen- und Wohnzimmer-Einrichtungen, in jeder Preislage.**
Hugo Bichtenfeld, Tischlermstr., Holental 20

Alles, was Sie zur **KINDER-PFLEGE** bedürfen, kaufen Sie preiswerter bei: **Reinhold Rietze, Kaiserdrög, Rossmarkt 5.**

Zurückgeste **Petroleum-Lämpchen u. Tisch-Lampen** verkauft von heute ab sehr billig **R. Höfer, Markt 27, früher Sördisch's**
Möbel-Ausstattungen, nur solide, zum größten Teil selbstgefertigte Güter, empfehle in größter Anzahl, als sehr preiswerter, unter Garantie
P. Pertz, Tischlermstr., Breite Str. 3

Zum Garnieren und Modernisieren von **Hüten etc.**
empfiehlt sich **Liberte Kesse, Ober-Burgstr. Nr. 10.**
— Zutaten vorrätig —

Feste Wurzeln
hat Dr. Thompson's Seifenpulver in Millionen von Haushaltungen gefaßt. In Verbindung mit dem modernen Bleichmittel „**Sellix**“ ist es das beste selbsttätige Waschmittel!

Zahn-Atelier Willy Muder
MERSEBURG Markt 19, I. Etg. Tel. 442. Inh. **Hubert Totzke, Dentist.**
Sprechst. v. 8—6. Sonntags v. 8—1.

empfehlen zu **billigsten Preisen**
Wilh. Schüler, Uhrmacher, Mitglied der Uhrenfabrikations-Gesellschaft Union Horlogère Biel — Glashütte i. S. — Genf
Markt 27.

Hüttersche Höh. Privatkabenschule
Halle a. S., Friedrichstrasse 24. Tel. 2686.
Kleine Klassen von der Vorschule bis einschl. Untersekunda. Vorbereitung zum Einjährig-Freiwilligen-Examen. — Arbeitsstunden unter Aufsicht. — Prospekt.
Prof. Zander, Direktor.

Grosse Neu-Eingänge von **hervorragend schönen Damen- und Backfisch-Kostümen, Paletots, Blusen, Röcken und fertigen Kleidern.**
Kinder-Kleider und -Mäntel in allen Grössen und Preislagen.
Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenpl. 11.

Siehe 2 Beilagen.

Erste Beilage.

Deutschland.

(Gegen den Kanzler) werden in letzter Zeit von rechtschender Seite wieder Angriffe wegen seiner unentschiedenen Haltung erhoben. Das letzte Gift der „Grenzböten“ hatte die alte Weisheit ausgekratzt, daß der Kanzler danach trachte, über der Parteien zu stehen; worauf die „Deutsche Tagesztg.“ Herrn v. Bethmann Hollweg zurief: „Jede Regierungspolitik muß feste Ziele haben. Wir können nicht verschweigen, daß in den rechtsstehenden Kreisen das Vertrauen zum Kanzler, das ihm zuerst fast allenhalben entgegengebracht wurde, schwanken fast allenhalben entgegengebracht wurde.“

Unsere „Bekämpfer des Umsturzes“ (Die „Köln. Ztg.“) kommt nun einmal auf die Vorgänge im Rudolstädter Landtag zurück, bei dem die zwei Bündler bei der Präzidentenwahl ihre Stimmen einem Sozialdemokraten gegeben haben und zweitens duldeten, daß ein Bündler durch sozialdemokratische Stimmen zum zweiten Präsidenten gewählt wurde. In der „Deutschen Tagesztg.“ und ebenso in der „Kreuzztg.“ ist man mit einigen leicht mißbilligenden Worten über diese Vorgänge hinweggegangen. Damit hatte die Sache dann ihr Bewenden. Vergleicht man, so schreibt die „Köln. Ztg.“, diese nachsichtige Haltung mit dem außerordentlichen Lärm, den die Konserverativen seinerzeit schlagen, als liberale Stimmen für einen sozialdemokratischen Vizepräsidenten im Reichstag abgegeben wurden, so will es uns doch scheinen, daß hier mit außerordentlicher Imparität gehandelt wird. Die Liberalen waren nicht nur Helfershelfer der thronumtänzenden Sozialdemokratie, sondern beinahe rote Revolutionäre, für die kein Wort des Tadelts hart genug erschien. Es war genau dieselbe Taktik, die so außerordentliche Enttäufung bei demselben Zentrum bewirkte, das noch kurz vorher selbst mit der Sozialdemokratie an geheiligter Stelle Wahlverloren geschlossen hatte. Wenn man jetzt liest, wofelken geringen Eindruck auf die Konserverativen die Stimmgabe konserverativer Bündler zugunsten der

Sozialdemokratie gemacht hat, so wird man immer mehr zur Überzeugung kommen, daß die Enttäufung beim Falle Scheidemann gar nicht so tiefgehend gewesen sein kann und weniger in moralischer Empörung als in parteitaktischen Erwägungen begründet war.“

(Über den Fall Traub) verbreitet sich in längeren Ausführungen die „Christliche Welt“ des Pfarrers H. Wade (in einem Aufsatz von Johannes Hübel). Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß das Urteil in dem Prozess über die 13 des Disziplinargesetzes, wonach die Art der Strafe mit besonderer Rücksicht auf die Eigenmächtigkeit des Falles und die sonstige Führung des Angeklagten zu bemessen sei. Auf beides habe der Oberkirchenrat nicht nur keine besondere, sondern überhaupt keine Rücksicht genommen. Die Leistungen des Staates für das evangelische Kirchenwesen (jedes Jahr 23 Millionen Mark) seien nur solange berechtigt, als das Gros der evangelischen Glieder des Staates auch innerlich zu der Kirche gehöre, der es angehöre. Der Staat sei eine Zwangsgemeinschaft, aus ihm könne man nicht austreten. Die Kirche sei es nicht mehr, die Zugehörigkeit zu ihr beruhe heute auf dem freien Willen ihrer Glieder. Mit ihm sei sich das Kirchenregiment nicht angeht in Widerspruch; die Kirche lebe von dem Kredit, den sie bei ihren Gläubigern genießt. Nach dem Fall Traub bedeute nun die Entlassung Traubs einen neuen Schritt zur kommenden Enttatslichung der Kirche.

(Die Unterbringung von Arbeitslosen und Säuglingen in Arbeiteranstalten.) Die Armenverwaltungen sind gegenwärtig damit beschäftigt, aus Anlaß des bereits am 1. Oktober in Kraft tretenden Gesetzes gegen die Zuzugnahme der Armenpflege durch Arbeitslose sich die geschlossenen Arbeiteranstalten und offenen Arbeiterstätten näher ins Auge zu fassen, in denen diese untergebrachten Personen untergebracht werden können. Als solche Anstalten kommen in Betracht öffentliche Arbeiteranstalten, die von einem Kommunalverband unterhalten werden, wie Armenhäuser, Landarmenanstalten und Wanderarbeiterstätten. Ferner können auch Privatanstalten, wie z. B. Arbeiterkolonien zur Unterbringung herangezogen werden. Jedoch müssen solche Anstalten von der staatlichen Armenbehörde als für die Unterbringung geeignet anerkannt sein. Weiterhin können in Frage kommen Erziehungs- und Heilanstalten, insbesondere auch Trinkerheilanstalten, in denen Gelegenheit gegeben ist, die Arbeitslosen mit angemessener Arbeit zu beschäftigen. In Erziehungsanstalten dürfen jedoch nur Arbeiterkinder untergebracht werden. Wo sich für einzelne Armenverbände die Schaffung neuer Arbeiteranstalten als nötig erweist, muß mit ihrer Einrichtung angefangen vorgegangen werden. Kleinere Armenverbände werden auf dem Wege freier Vereinbarung geeigneten Anstalten in größeren Städten oder Landarmenverbänden zu suchen haben.

Das Zentrum in Bayern und mit ihm das bayerische Zentrum findet seinen bayerischen Verteidiger als die Krone in der bayerischen Partei hat sich eingestellt, als das Zentrum wieder bereit war, mit den Konserverativen gemeinsame Geschäfte zu machen. Auch die bayerische konserverative Fraktion geht mit Herrn v. Hertling und dem Zentrum durch und bittet. Wie es aber in Wirklichkeit in Bayern aussieht, das verrät Herr Franz v. Döberlein in einem Leitartikel der „Kreuzzeitung“, in dem er durchaus bemerken will, daß das

Zentrum in Bayern nicht so gefährlich sei wie die Sozialdemokratie. Aber er muß zugeben, daß er bei Besuchen geteilt wird. Er schreibt nämlich: „Besonders haben bei den letzten Landtagswahlen in Bayern viele national und konservativ getinnte Wähler, die Wahl gestellt, ob sie ihre Stimme dem Zentrum oder der Sozialdemokratie geben sollten, das letztere vorgezogen.“ „Die Sozialdemokratie ist bei uns als das kleinere Übel anzusehen“, so sagte mir ein höherer Regierungsbeamter, „der sich offen zu dieser Haltung bekannte; das Zentrum ist für Bayern eine so große Gefahr, daß ich und viele meiner Kollegen nicht anders handeln konnten.“

(Aus den Kolonien.) In Agu (Togo) ist am 6. September eine Reichs-Telegrammanstalt für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Agu liegt an der Eisenbahn Lomé-Agome Kalime, 105 Kilometer von Lome entfernt. Die Vortragslinie für Telegramme nach Agu ist dieselbe wie für Telegramme nach den übrigen Orten des Schutzgebietes. Was für „Luxuriositäten“ sich unter den Anstaltlern in Deutsch-Südwestafrika zuweilen auch heute noch befinden, zeigt eine Gerichtsverhandlung, die Mitte August vor dem Windhuker Bezirksgericht gegen den Farmer Kramer aus Otjimbingwe wegen gefährlicher Körperverletzung an Eingeborenen stattfand. Kramer wurde durch die Zeugenaussagen der mehrfachen Körperverletzung überführt, indem er den Herero Wade in ein Zimmer einperrte und ihn derartig mit einer Kette fesselte, daß er einen Tag und eine Nacht lang nur in gebogener Haltung zubringen konnte, — in gleicher Weise das Herero Mädchen Soline vier Tage lang mit Handbälgen, — das Herero Mädchen Kulu in durch Schläge mit dem Schambod bis zu blutigen Schindeln und unter dem Anstaltlern in einer Kette drei Tage lang in hohler Stellung zubringen ließ, — am 27. Januar 1907 den Kaffer Zulu derartig mit dem Schambod blutig schlug, daß sein Leben durch die erhaltenen Wunden gefährdet wurde, — am 29. und 30. Januar 1912 das Herero Mädchen Kulu mit dem Schambod derartig schlug, daß sie blutende Wunden davontrug, die auch wiederholt mit dem beschnittenen Fuß gegen den Kopf und den Unterleib trieb, — das Buschweib Granaß derartig mit dem Schambod schlug und mit dem beschnittenen Fuß gegen den Unterleib trieb, daß sie bald darauf eine Fehlgeburt erlitt. Kramer erklärte, er habe sich zu diesen Mißhandlungen durchaus berechtigt gehalten. Er behauptete auch, daß die Eingeborenen ihn und seine Beamten hätten vergiften wollen. Dieser leugnete aber auf einen Kaffer, namens Hinebi, ohne Weiteres auf ganzes Vieh, 18 Stück Schafe, weggenommen, weil ihm angeblich durch Hinebiß und eines Weibes Schuß 5 bis 60 Schafe verloren gegangen waren. Auf die Frage des Vorsitzenden: „Was, so ohne weiteres, ohne Gerichtsverfahren, nehmen Sie dem Eingeborenen sein Vieh weg?“ erwiderte der Angeklagte, er habe die schriftliche Genehmigung dazu, vom Kolonialgouverneur erhalten, erhalten! Das Urteil lautete wegen gefährlicher Körperverletzung in Zerknirschung und Nötigung auf ein Jahr neun Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte dreimalhalb Jahre Gefängnis beantragt. Der Angeklagte, der auf freien Fuß blieb, wollte Berufung einlegen.

Aus erster Ehe.

Roman von S. Courty-Mahler.

(60 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Meinetwegen — ich — mir ist es ganz einerlei — meinetwegen kannst Du gleich morgen Hochzeit halten, wenn Du willst“, würgte sie hervor. Aber sie konnte denn doch nicht hindern, daß ihr die heißen Tränen über die Wangen rollten. Da nahm er sie plötzlich fest in seine Arme, was er sich bei dem geschlossenen Wagen wohl gefant hätte konnte, und küßte die Tränen fort.

„Sich — Heiner, trostiger Juh, — ist es Dir wirklich so gleichgültig? Weist Du denn nicht, daß ich Dich liebe, schon lange, lange, daß ich nicht ohne Dich leben kann? Unsere ichone Kameradschaft genügt mir längst nicht mehr. Meine liebe, kleine Frau sollst Du werden, Du bummer, bummer Juh. Ich wollte ja nur warten, bis Du siebzehn Jahre bist; und nun habe ich doch noch drei Wochen zu geben müssen. Sag, Juh — willst Du meine Frau werden?“

„Sie sah wie gelangt, und die Tränen flossen reichlich. Endlich sagte sie höflich und zweifelnd: „Du — wenn Du jetzt einen Will machst, — das wäre gemein.“

„Sie küßte sie mitten auf den blühenden, trostigen Mund. „Aber, Juh, — halt Du denn gar nichts gemerkt? Manchmal habe ich's doch faun verbergen können, wie lieb ich Dich habe.“

„Sie trachtete energisch ihre Tränen. „Ich wäre auch ganz sicher gestorben, wenn Du eine andere geheiratet hättest, — oder ich hätte ihr die Augen ausgekratzt.“

„Er lächelte jubelnd auf. „Du Unbudd, Du lieber! Ich werde ja meine Not mit Dir kriegen, bis ich Dich gesättigt habe“, sagte er dann.

„Sie sah ihn erlösend an und schüttelte den Kopf. „Ach, Juh, — wenn Du wüßtest, wie bitterweid ich bin. Der ganze Trost, das war ja alles elende Verteilung. Ich war während auf mich selbst, daß ich Dir so gut war, — weil ich doch dachte, Du liebst mich nicht.“

„Aber nun weißt Du Bescheid“, neckte er. „Ja, nun weiß ich's. Du hast Dich eben auch vertell.“

„Und nun sind wir ein Brautpaar, Juh. Schnell, — gib mir noch einen Kuß, oder gleich zwei. Wenn es mehr sind, habed es auch nicht. Ich muß mir doch erst ein bisschen Mut machen. Denn wenn ich Deinen Vater und Deine Hand bitte, gibt er mich dir her. „Wohin betrauten nicht, laß das Skizzen erst auswaschen.“

„Sie rechte sich in den runden Schultern. „Du — lei nicht schon wieder frech. Silbies Landrat hat mich zuerst auf Neuzehn taktiert.“

„Das beweist nur, daß er ein sehr schlechtes Augenmaß hat“, neckte er, und als sie vorwurfsvoll wollte, schloß er ihr den Mund mit seinen Fingern.

„Nicht gemerkt, Juh. Wenn Du jaanken willst, mache ich Dich in Zukunft auf diese Weise sprachlos. Sie ist mir sehr angenehm.“

„Jutta umschloß ihn plötzlich selbst und legte ihre Wangen an die seine. „Juh, lieber Juh, — ich bin so glücklich.“

„Das klingt so lieb und weich, wie er noch nie etwas von ihren Lippen gehört. Die Augen wurden ihm feucht. Er küßte die ihm umfließenden Arme. „Dast Du mich lieb, lieber, Heiner Juh?“

„Sie nickte. „Ganz schrecklich lieb; ich bin wirklich ganz unverschämte glücklich. Aber eine Bitte habe ich an Dich.“

„Juh?“ „Sprich heute noch nicht mit Bada. Ich möchte furdigbar gern wenigstens ein oder zwei Tage heimlich verlobt sein. Das habe ich mir immer so innig gewünscht.“

„Nachdem küßte er sie. „Kindstopp, lieber! Ich kann Dir doch die erste Bitte nicht abschlagen. Also zwei Tage sollst Du meine heimliche Braut sein; dann wirst Du eine unheimliche.“

„Jutta schüttelte ihn fröhlich an und den Schultern. „Du — sei artig.“

„Eine Bitte haben sie stumm in ihr Glück versunken. „Dann sagte Jutta lächelnd: „Du wirst ja staunen, wenn wir uns als Brautpaar vorstellen.“

„Juh sah sie verschämt an. „Juh, Juh, die ist kein bißchen erlaubt. Sie weiß nämlich längst, daß wir uns lieben.“

„Aber, Juh, — woher sollte sie das wissen?“ „Von mir; ich habe gerade noch mit ihr darüber gesprochen. Und eine Frau hat sich gegeben und mich als ihren Bruder begrüßt. Sie freut sich sehr, daß wir ein Paar werden.“

„Jutta staunte. „Du halt ihr gesagt, daß Du mich liebst?“

„Ja.“ „Aber ich habe sie doch nicht vor Vertrauten meiner Liebe gemacht.“

„D — wir beide, sie und ich, haben Dich durchschaut, als ob Du von Glas würit.“ „Das verstehe ich nicht. Ich habe mich doch immer so felt im Raum gefahen.“

„Vielleicht zu fest, Juh — das hat Dich verraten.“ Jutta wurde plötzlich ernst und lenzte.

„Ach Juh, ich wollte, ich könnte es auch mal so durchschauen. Weist Du, ich mache mir schreckliche Sorge um sie.“

„Über sie ist doch nun wieder gesund.“

„Ach, das ist es nicht. Ich Dir nicht aufgefallen, wie traurig sie aus den Augen leucht?“

„Alledings. Seht fällt es mir wieder ein. Was ist denn mit ihr?“

„Wenn ich das nur wüßte“, antwortete Jutta betrübt. „Und dann sah sie den Knopf seines Rockes und drehte daran.“

„Er mußte lachen. Das tat sie immer, wenn sie über irgendetwas unruhig war. „Juh, — mein Knopf.“

„Sie sah ernst zu ihm auf. „Juh, — zwischen Gub und Göt ist etwas nicht richtig“, sagte sie leise.“

„Er bildete sie betroffen an. „Sie machte die Wästel.“

„Ich weiß nur, daß sie sich fürchtet, mit ihm allein zu sein, doch sie unruhig wurde, sobald er in das Zimmer trat, und das ist nie ein Wort mit ihm sprach. Früher war Göt für sie der Anfang und das Ende, sie sprach immer von ihm. Und ihre Augen strahlten so eigen, wenn sie ihn anlab. Jetzt weidet sie seine Blicke, und ihre Augen sehen trübe und traurig aus. Sie sieht aus, als hätte sie etwas recht Schreckliches gehört.“

„Juh sah nachdenklich aus. „Dann hoch er den Kopf. „Mache Du nur darüber nicht zu viel Sorgen, Juh. In so einer jungen Ehe kommen unweilken kleine Stürme vor. Das geschieht sich alles wieder aus.“

„Du, — bei uns soll das aber nicht so sein“, sagte sie bestimmt.

„Nein, wir haben vorher ausgetümt, Juh. Seht sind wir freilich. Das wollen wir schließlich mit einem Kuß befehlen.“

„Es wurde mehr als einer, — und der Weg wurde ihnen sehr kurz.“

„Als Göt, nachdem Juh und Jutta fortgefahren waren, wieder in das Zimmer trat, sah Gub in einemZustand umher. Sie hob den Kopf und sah ihn nicht an, als er zu ihr trat. Aber über das blasse Gesicht lag eine lächelnde, ichone kleine Mädchen von anit.“

„Wißt Du nicht ein wenig mit mir im freien promieren, Gub?“ fragte er sanft, wie er jetzt immer zu ihr sprach. Sie schüttelte abmehrend den Kopf. „Nein, — ich lize hier sehr bequem.“

(Fortsetzung folgt.)

Provinz und Umgegend.

† Halle, 21. Sept. Am Montag waren 10 Jahre verfloßen, als man den Fußgänger-Huß, stationiert in Wörmitz, bei der vorliegenden Eisenbahnbrücke erschaffen vorband. Er war im Kampf mit Wilderern, von denen einer gleichfalls tot am Plage lag, gefallen. Die Gendarmen des Bezirks Halle bereiteten ihrem Kameraden ein würdiges Begräbnis und ließen ihm einen schönen Stein setzen. Leider befindet sich der Grabstein in einem schlechten Zustand. Vielleicht dient dieser Hinweis dazu, die Kameraden an das Versprechen, Grab und Gedenkstein in Ehren zu halten, zu erinnern.

† Weiskensels, 20. Sept. Ihr 25-jähriges Bestehen begeht am nächsten Dienstag den 24. September die Lederfirma F. Runge hier. Der Besitzer, Stadtverordnetenvorsteher F. Runge, hat sich in der hiesigen Bürgerchaft allgemeine Hochachtung erworben. Herr Runge ist Abgeordneter für den Provinziallandtag und Vertreter der Handelskammer in Halle.

† Torgau, 20. Sept. Die Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen ist von Prinz Desar von Preußen, der ihr als Vertreter des Kaisers beizuholen wird, am Sonnabend den 19. Oktober (nicht, wie gestern gemeldet, 16. Oktober) festgesetzt worden. An die Enthüllungsgesellschaft vormittags 11½ Uhr, bei der der Vorsitzende des Denkmals-Ausschusses Rector Henze die Festrede halten wird, schließt sich eine Besichtigung des alten Schlosses Gartenfeld durch den Prinzen an. Nachmittags findet im Rathaus ein Festessen statt, bei dem Prinz Desar das Kaiserhoch ausbringen wird. Ihre Teilnahme an der Enthüllungsgesellschaft haben u. a. schon zugesagt: Der kommandierende General Sirtz v. Arnim, Oberpräsident Erzgrube v. Hugel, Landeshauptmann v. Altmösch, Regierungspräsident von Gersdorff uim. Mit dem Aufbruch des Denkmals, das Bildhauer Arnold Berlin entworfen hat, wird auf dem freien Platz am Anfang der Bahnhofsstraße am 23. September begonnen werden.

† Wittenberg, 21. Sept. Im Verlauf zum der Dynamitfabrik Reinsdorf bei Wittenberg erfolgte gestern mittag eine Pulverexplosion. Drei Beamte und ein Arbeiter erlitten schwere Verletzungen.

† Frankenhausen, 21. Sept. Unser Ehrenbürger Wilhelm Schall hat die Stadt Frankenhausen mit einer neuen reichen Stiftung bedacht. Die Stadt erhielt einen Grundbesitz im Werte von 185 820 Mark überwiesen, dessen Zinsbetrag für die hiesigen Kirchen und mildtätigen Anstalten verwendet werden soll.

† Sangerhausen, 19. Sept. Im benachbarten Riesebeck entstand gestern nachmittag in der Rast Schießfeld, mit Getreide angefüllten Scheune ein Brand, der alsbald auf die angebauten Scheunen der Landwirte Jungmann, Rensch und Tripp übergriff. Letzterer hatte seine Scheune und sonstigen Bauwerkstätten verpachtet, und zwar die Scheune an den Schiefer Arnold, der diese mit Getreide angefüllt hatte und leider nicht versichert war. Im ganzen sind vier Scheunen mit Getreide und sonstigen Erntevorräten und den angrenzenden Stallungen verbrannt. Auch eine Ställe, ein Kalb und Geflügel kamen in den Flammen um. Da es sich fast nur um kleine Landwirte und Hauswirte handelt, die niedrig und zum Teil gar nicht versichert hatten, ist für die Betroffenen der Schaden ein recht empfindlicher. Aber die Entstehungsurache ist keine Klärung vorhanden.

† Gotha, 20. Sept. Die heutige Stadtverordnetenversammlung beschloß sich mit Maßnahmen zur Hebung der Fleischnot, als welche allgemein die vorübergehende Aufhebung des Einfuhrzollens auf Fleisch und Vieh bezeichnet wurde. Oberbürgermeister Liebetrau teilte mit, daß der Stadtrat sich bereits mit einem Antrag an das Staatsministerium gewendet habe, welches sich bereit erklärt habe, wenn die Stadtverwaltung ausländisches Fleisch oder Geflügel für den Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung einführen werde, den Einfuhrzoll und die Frucht auf die Staatskasse zu übernehmen. Der Stadtrat ist daraufhin mit der hiesigen Fleischverwaltung wegen Einfuhrung von Geflügel in Unterhandlungen getreten.

† Koburg, 21. Sept. Der hier tagende Verein Deutscher Papier- und Zellstofffabrikanten beschloß die Einführung einer Entschädigung für Mitglieder von Streiks und Ausperrungen.

† Leipzig, 21. Sept. Verächtliches Luffchen erregte es in der Hofstraße zu L. Volkmarstraße, als in einem Planwagen ein etwa 2 Jahre altes Mädchen tot aufgefunden wurde. Eine Mauererschraun, deren Mann hier arbeitet, hatte den Wagen zum Transport ihrer Sachen von Duerfurt nach hier benutzt, und während der 16stündigen Fahrt soll das Kind, das sich noch mit 5 Kindern der Familie im Alter von 8 Wochen bis 6 Jahren auf dem Wagen befand, in der Nähe von Merseburg erstickt sein. Um die Todesursache aufzuklären, wurde der kleine Leichnam nach dem Zutritt zur gerichtlichen Medizin übergeführt. — Von anderer Seite wird hierzu mitgeteilt: Wie die Kriminalpolizei feststellte, war die Mutter der Kinder, eine Mauererschraun, von Duerfurt aufgedrungen, um ihren hier seit einiger Zeit beschäftigten und wohnhaften Mann aufzusuchen. Während

der Fahrt auf dem Wagen, die sehr lange Zeit in Anspruch nahm, ist in der Nähe von Merseburg das zwei-jährige Kind plötzlich verstorben. Die Leiche wurde von der Mutter mit hierher genommen. Hier angekommen, stellte es sich heraus, daß die Frau die Wohnung ihres Mannes nicht mehr wußte. Die Frau hatte sich erkennet, um ihn ausfindig zu machen. Seitens der Polizei wurde der Kindesleichen nach dem Zutritt zur gerichtlichen Medizin übergeführt, wo die Todesursache auch festgestellt werden wird.

Vom Leipziger Witterungsbericht.

Nachdem schon vor einigen Wochen das Außergewöhnliche des Denkmals bis auf die Aufgängerstellung gefallen ist, hat man nunmehr auch das Innere des Denkmals vollständig von dem Nützlichkeitswert befreit. Der Grund, den jetzt die zweifach geteilte Kuppel in ihrer monumentalen Größe auf den Beobachter macht, ist überwältigend. Durch die vier großen Vogaufführungen flutet ein Meer von Licht und Licht in wohl die Figuren in der Kuppel in ihrer ganzen eigenartigen Schönheit hervor. Die Profanen und doch gleichzeitig Leid verdrängenden Jäger der Kuppelgestalten ziehen jedermann in ihren Bann. Sie verziehen den Betrachtenden in dieselbe Stimmung, die die leidtragenden Gestalten zum Ausbruch bringen sollen. Wenn erst noch der dunkel gehaltenen, gelblichen schwedische Granit-Fußboden, der in der Mitte ein großes Kreuz trägt, fertig gelegt ist, wird das Gesamtbild noch eine beträchtliche Verbesserung erfahren. In der nächsten Zeit wird auch der elektrisch betriebene Fahrstuhl in Benutzung genommen werden. Man kann mit ihm bis zu einer Höhe von 60 Metern im Denkmalsinnern hoch gelangen, bis zum obersten Austritt. Von hier hat man eine herrliche Aussicht bis nach dem Erzgebirge, dem Thüringer Wald, sogar bis zum Brocken. Das Stadion, das in Verbindung mit dem Denkmal vorgesehen ist, wird nach dem nächsten Vorstoß, einen Ehrenstein zum Denkmal bilden, wird im Jahre 1914 in Angriff genommen werden. Das Stadion erfordert weit über eine Million Mark. Von dieser Summe liegen bisher etwa 350 000 Mark zur Verfügung. Den Platz wird die Stadt Leipzig jedenfalls unentgeltlich zur Verfügung stellen.

Merseburg und Umgegend.

21. September.

** Reichstagsabgeordneter William Koch, der Vertreter unseres Wahlkreises im Reichsparlament, spricht am Sonntag nachmittag im Tivoli hier über „Die Fleischsteuerung und welche Maßnahmen sind zur Steuierung derselben erforderlich“. Bei der Wichtigkeit des Themas ist ein recht zahlreicher Besuch wünschenswert. Der Beginn ist auf ¼ 4 Uhr festgesetzt. Auch Frauen sind zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.

** Merseburger in der Fremde. Konter-Admiral von Rebeur-Pajowitz, ein Sohn des früher hier wohnhaften Oberregierungsrats von Rebeur-Pajowitz, ist nach Schluß der diesjährigen Flottenmanöver zum Direktor der Marineakademie ernannt worden. Konter-Admiral v. Rebeur-Pajowitz war von 1898 bis 1902 Marine-Attaché in Washington und später Attaché in Petersburg. Dann war er Kommandant des Kreuzers „Alona“ und trat hierauf zur Dienstleistung beim Reichs-Marineamt. 1909 bis 1911, nachdem er dienstlicher Flügeladjutant des Kaisers gewesen, war er Kommandant des Linien Schiffes „Elsä“. Im Sommer dieses Jahres war er Befehlshaber der nach Amerika entsandten Kreuzer-Division.

** Das Wetter. Obwohl am Schluß der Vorwoche der Witterungsbericht in Umbildung begriffen und der Luftdruck über Mitteluropa sehr stark gestiegen war, ließ die entgeltliche Witterung des Wetters doch noch eine Reihe von Tagen auf sich warten. Denn ein neuerlicher Rückgang brachte uns nochmals raues, und sehr niederschlagsreiches Wetter, das erst jetzt endlich abklingen zu sein scheint. Freitag morgen trat der Sturm des Hochs von mehr als 760 Millimeter Höhe bis zur Nordsee gelangt, und der Luftdruck war nunmehr in ganz Europa hoch und gleichmäßig verteilt. Ein neues Minimum unter 765 Millimeter Tiefe befand sich im Südwesten des Erdteils; es dürfte aber die Wetterlage bis uns zum Ende des Monats anhalten. Es ist nicht anzunehmen, daß sich das Maximum, wenn auch langsam, weiter nach Osten bewegt, und sobald sein Kern ins Innere des Kontinents gelangt, dürften auch die jetzt noch sehr niedrigen Temperaturen wieder emporkletter. In der westlichen Hälfte Mittel-Europas haben sich die Winde bereits nach Osten gedreht; das dürfte auch demnächst weiter östlich geschehen, und die Winde eine nach wird die Witterung nun für einige Zeit trocken und heißer bei allmählich steigenden Temperaturen bleiben.

** Vom 1. Oktober ab erfolgt die Rückfahrt des an Deutschen zwischen Merseburg und Jöschchen verkehrenden Privatpersonen-Fuhrwerks mit Postfachbeförderung aus Jöschchen 6 Uhr 45 Min nachmittags (jetzt 7 Uhr 15 Min) und die Ankunft in Merseburg 8 Uhr (jetzt 8 Uhr 30 Min).

** Keine Festlegung des Okerfestes. Dem Deutschen Handelsrat ist vom Staatssekretär des Innern mitgeteilt worden, daß weder bei der städtischen Antrie noch bei der für die griechisch-katholische Kirche maßgebenden Stelle Genehmigung betriebe, auf die Festlegung des Okerfestes eingegangen. Der Staatssekretär des Innern fügt hinzu, daß er deshalb zurzeit keine Möglichkeit

sehe, die Angelegenheit mit Aussicht auf Erfolg amtlich zu betreiben.

** Die Auszahlung des Serbischgeldes für die im August und September hier einquartierten Truppen erfolgt vom Montag den 23. September d. S. ab. Wir verweisen auf die Bekanntmachung des Magistrats.

** Zur Angestellten-Versicherung. Die Vorstandmitglieder des Gewerbe-Vereins, Kaufmännischen Vereins, Kabattfar Vereins und die Vertreter der in Frage kommenden Behörden waren am Freitag abend zu einer Besprechung über die Wahlen der Vertrauensmänner für die Angestellten-Versicherung nach dem „Tivoli“ eingeladen. Die Verhandlungen leitete der Vorsitzende des Kaufmännischen Vereins Stadtrat Thiele. Nach kurzer Aussprache einigten sich die Anwesenden auf folgende Vorschlagsliste: a) Vertrauensmänner: Generaldirektor Alfred C. Blanke, Kaufmann Theodor Freitag, Kaufmann Alfred Weidling; b) Ersatzmänner: Kaufmann Otto Albert, Kommerzienrat Karl Berger, Fabrikbesitzer Arthur Kornacker; c) Ersatzmänner: Kaufmann Carl Brandel, Kaufmann Hermann Tätzsch, Fabrikbesitzer Walkhoff. Von dem Angebot eines auswärtigen Herrn, gegen Entgelt einen Vortrag über die Angestellten-Versicherung zu halten, wurde abgesehen, da sich Herr Ingenieur Heine erbot, Mitte Oktober einen solchen unentgeltlich zu halten, was dankend angenommen wurde. Der Vorsitzende brachte den Entwurf eines Mitgliedsbescheides, betreffend die Sonntagsgänge im Handelsgewerbe, zur Verlesung und soll später eine Versammlung zur Besprechung der Ausführungsbestimmungen anberaumt werden. — Auch das neue Schicksal streifte der Vorsitzende und wurde auch hierüber eine öffentliche Besprechung in Aussicht gestellt.

** Der hiesige Gewerbeverein wird in nächster Zeit seine Winterarbeit wieder aufnehmen. In Verbindung mit dem Kaufmännischen Verein hat der Verein es sich schon seit Jahren angelegen sein lassen, durch Vorträge der Verschiedensten Art belehrend unter seinen Mitgliedern zu wirken. Die schönen Vortragende, meistens unterstützt und ergänzt durch treffliche Lichtbilder, sind wohl allen Mitgliedern der beiden Vereine wie auch allen Fremden solcher Vortragsabende noch in angenehmer Erinnerung. Auch für diesen Winter ist es den Bemühungen der Vereinsvorstände gelungen, Nebenher zu einer Reihe von Vorträgen zu verpflichten, die des lebhaftesten Interesses der Mitglieder und der Angehörigen sicher sein werden. Als erster Vortrag abend ist Dienstag der 1. Oktober d. S. bestimmt worden. Der bekannte Forschungsreisende Joachim Harns wird einen Vortrag mit Lichtbildern über eine Reise um die Welt halten. Herr Harns geht der Welt um die Erde ausgereizneten und fesselnden Redners voraus. Durch eine Reihe mit Kunstverständnissen aufgenommener Lichtbilder und lebenswarmer Schilderungen wird uns der Reisende durch alle interessanten Punkte der Welt führen. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, da der Abend sicher sehr interessant zu werden verspricht.

** Große Aufmerksamkeits erregte am Freitag nachmittag bei den Passanten ein längere Zeit über dem Entenplan stehender Papierdrachen. Derselbe stand in ziemlicher Höhe weit über dem Stadtkirchthurm, sein Schwarz zeigte nach Westen. — Wo, so fragt sich wohl jeder, mag der „Drachenkünstler“ seinen Standort gehabt haben? Vielleicht östlich jenseits der Saale? Vielleicht wurde der Drachen im ersten Augenblick von den Passanten für einen Eindecker gehalten.

** Ein Vorfall an ein sog. Doppel-Decker, überflog heute früh 7½ Uhr unsere Stadt. Er nahm dieselbe Richtung, wie der am Donnerstag hier durchgezogene Luftkugler. In beiden Fällen handelt es sich um einen Militärkugler, die von den einzelnen Korpsmandatern im Heiland und Thüringen über Witterfeld nach dem Döberitzer Flugplatz zurückkehrten. — Das Flugzeug, das vorgehen Merseburg überflog, war ein Militär-Aeroplan (Makros) mit zwei Piloten an Bord, die im Kaisermandern als Luftfundament mitgenommen haben. Die Maschine wurde aus Grimma nach Weimar in einer künftigen Durchschnitshöhe von 600–800 Meter geleitet. Der Führer sah sich genötigt, nicht allein durch bestige Wind, die den Apparat hoch und nieder schweberten, sondern auch durch Divergenz an dem 100 pferdigen Motor frei Denteit (in der Nähe von Schmadsdorf-Weiß) auf einem Felde eine Notlandung vorzunehmen. Gegen abend, nachdem der böige Wind sich gelegt hatte, wurde der vier Kilometer entfernte Flugplatz bei Weimar als Quartier für den Makros ausgewählt, von wo aus die Kette nach Döberitz angetreten wurde. Dort ist der Doppeldecker am Donnerstag vormittag glücklich gelandet.

** Ein Vorfall an ein sog. Doppel-Decker, überflog heute früh 7½ Uhr unsere Stadt. Er nahm dieselbe Richtung, wie der am Donnerstag hier durchgezogene Luftkugler. In beiden Fällen handelt es sich um einen Militärkugler, die von den einzelnen Korpsmandatern im Heiland und Thüringen über Witterfeld nach dem Döberitzer Flugplatz zurückkehrten. — Das Flugzeug, das vorgehen Merseburg überflog, war ein Militär-Aeroplan (Makros) mit zwei Piloten an Bord, die im Kaisermandern als Luftfundament mitgenommen haben. Die Maschine wurde aus Grimma nach Weimar in einer künftigen Durchschnitshöhe von 600–800 Meter geleitet. Der Führer sah sich genötigt, nicht allein durch bestige Wind, die den Apparat hoch und nieder schweberten, sondern auch durch Divergenz an dem 100 pferdigen Motor frei Denteit (in der Nähe von Schmadsdorf-Weiß) auf einem Felde eine Notlandung vorzunehmen. Gegen abend, nachdem der böige Wind sich gelegt hatte, wurde der vier Kilometer entfernte Flugplatz bei Weimar als Quartier für den Makros ausgewählt, von wo aus die Kette nach Döberitz angetreten wurde. Dort ist der Doppeldecker am Donnerstag vormittag glücklich gelandet.

** Ein Vorfall an ein sog. Doppel-Decker, überflog heute früh 7½ Uhr unsere Stadt. Er nahm dieselbe Richtung, wie der am Donnerstag hier durchgezogene Luftkugler. In beiden Fällen handelt es sich um einen Militärkugler, die von den einzelnen Korpsmandatern im Heiland und Thüringen über Witterfeld nach dem Döberitzer Flugplatz zurückkehrten. — Das Flugzeug, das vorgehen Merseburg überflog, war ein Militär-Aeroplan (Makros) mit zwei Piloten an Bord, die im Kaisermandern als Luftfundament mitgenommen haben. Die Maschine wurde aus Grimma nach Weimar in einer künftigen Durchschnitshöhe von 600–800 Meter geleitet. Der Führer sah sich genötigt, nicht allein durch bestige Wind, die den Apparat hoch und nieder schweberten, sondern auch durch Divergenz an dem 100 pferdigen Motor frei Denteit (in der Nähe von Schmadsdorf-Weiß) auf einem Felde eine Notlandung vorzunehmen. Gegen abend, nachdem der böige Wind sich gelegt hatte, wurde der vier Kilometer entfernte Flugplatz bei Weimar als Quartier für den Makros ausgewählt, von wo aus die Kette nach Döberitz angetreten wurde. Dort ist der Doppeldecker am Donnerstag vormittag glücklich gelandet.

Der nächste Gaueverbandstag soll in Breslau veranstaltet werden.

Ausverkauf oder Sonderangebot? Die Aktien der Kaufmannschaft von Berlin hielten am 17. September in Sachen u. a. unter dem Vorsitz eines Interessenten teilnehmend. In der Versammlung wurde eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 17. Oktober 1911 besprochen, was ausgeführt ist: „In einem weiteren Sinne berichtigt der Kaufmann mit jedem Verkauf, auch mit dem im laufenden Geschäftsgange, und zwar der Räumung. Das festschreibende Merkmal eines Ausverkaufs besteht darin, daß der Verkauf und die damit verbundene Räumung beschleunigt sein sollen und hierdurch aus dem Rahmen eines laufenden Geschäftsganges herauszutreten.“ In der Versammlung wurde geltend gemacht, daß ein großer Teil sämtlicher Geschäftsbereichen in der Berliner Mitternachtsnacht, wenn man die Reichsgerichtsentscheidung in Betracht zieht, darunter fällt und als geschäftswidrig angesehen werden könnte. Es kam zum Ausdruck, daß der Geschäftsmann die allergrößte Vorsicht in seinen Anknüpfungen gebrauchen müsse. Mit allgemeiner Zustimmung wurde beschlossen: „Die Versammlung macht die Gewerbetreibenden auf die Entscheidung des Reichsgerichts vom 17. Oktober 1911 aufmerksam, um ein Angebot zu machen, daß jede Anknüpfung, sobald der Verkauf und die damit verbundene Räumung beschleunigt sein sollen und aus dem Rahmen eines laufenden Geschäftsganges herauszutreten, die Anknüpfung eines Ausverkaufs sei, die nur beim Vorliegen eines eines Ausverkaufs rechtserhebenden Grundes und unter Angabe desselben stattfinden darf, und nicht jeder Nachsatz verboten ist.“ Ferner wurde beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die über Vereinbarungen unter den Gewerbetreibenden in

Beratung treten möge, wonach gewisse Arten von Anknüpfungen in Zukunft vermieden werden sollen.

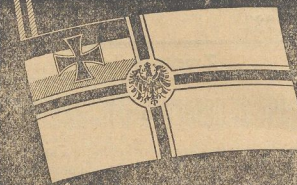
Provinz und Umgegend.

† Weimar, 18. Sept. Durch drei heftige Knaben im Alter von 8 bis 13 Jahren wurde gestern abend ein dem Landwirt Grail gehöriger reifiger Strohschuppen, der das Stroh von 37 Adern Wägen und 15 Adern Streu enthielt, aus Wetzellen angezündet. Ein Arbeiter der Gasanstalt, der das gewaltige Feuer bemerkte, übergab die drei Knaben der Polizei.

† Koburg, 20. Sept. Der Magistrat der Stadt Koburg hat beschloffen, behufs Einkaufs von ausländischen Fleisch mit den Fleischern in Verbindung zu treten, jedoch von dem Bezug hiesigen Fleisches diesmal abzusehen, da bei früheren derartigen Einkäufen keine guten Erfahrungen gemacht worden seien. Auch wegen des Bezuges von Seefischen wird sich der Magistrat mit den hiesigen Fischhändlern in Verbindung setzen.

† Rottbus, 20. Sept. Auf der Chaussee von Betschou nach Sülchow überfielen in der vorvergangenen Nacht zwei unbekante Strohe den Leutnant Friedrich Konnowke aus Sülchow. Sie schlugen den Ahnungslosen hintertäuslich nieder und raubten ihm seine Borschaft in Höhe von 160 Mk. Er blieb längere Zeit bewußtlos liegen; er kann über die Täter keine Angaben machen. Die Verletzungen des Unerfahrenen sind nicht lebensgefährlich.

Reklameteil.



Unsere Marine
2 Pfg. Cigarette
Georg A. Jasmalski A.G.
Größte deutsche Cigarettenfabrik
Dresden.

MAGGI^s Suppen
sind die besten!
Allein echt mit dem Namen MAGGI und der Schutzmarke  Kreuzstern.
„Für den Magen ist nur das Beste gut genug“

Anzeigen für Merseburg
Für diesen Teil übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Durch Urteil des königlichen Oberlandesgerichts in Merseburg vom 5. September 1912 ist der Arbeiter Ernst Wehl in Großfahna, geboren daterl. am 26. Juni 1892, wegen öffentlicher Beleidigung des Gendarmerteilwachtmeisters Wiede in Frankleben zu 25 Mark Geldstrafe, im Nichtbeitreibungsfalle zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt worden.
Merseburg, den 14. Sept. 1912.
Königliches Amtsgericht, Abt. 2

Gravis-Zahlung.
Die Zahlung der Vergütungen für die in diesem Jahre vier einquartierten Zupdententeile beginnt nicht wie bekannt gegeben am 22. September, sondern erst Montag den 23. September d. J. vormittags.
Merseburg, den 20. Sept. 1912.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Die Abmeldung der in der Zeit vom 1. April 1912 bis 30. September 1912 eingegangenen oder abgeschlossenen Fuhre hat nach § 4 der Hundesteuer-Verordnung vom 22. Dezember 1904 bis spätestens den 8. Oktober d. J. im Polizeibüreau während der Dienststunden von 8-1 Uhr vormittags zu erfolgen. Die Frist verläuft am 1. Oktober d. J. zur Fortentrichtung der vollen Steuer für das nächste Halbjahr zur Folge.
Merseburg, den 17. Sept. 1912
Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.
Die König Heinrich-Straße wird von der Straße C bis hinter das Dietrichsche Anschlaggleis für sämtlichen Verkehr bis auf weiteres gesperrt.
Merseburg, den 20. Sept. 1912.
Die Polizeiverwaltung.

Hente morgen entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder und Schwager, der Bürohilfsarbeiter
Richard Jorcke,
Merseburg, 21. September 1912.
In tiefer Trauer:
Die Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet am Dienstag, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des Stadtfriedhofes aus statt.



Most-Schokolade
hochfein
in Geschmack und Aroma p. Tafel
30, 40, 50, 60, 75 und 100 Pfg
Verkaufsstellen d. Pakete kenntlich
Bernh. Most G.m.b.H. Halle 9/S
Schokoladen u. Kakaofabrik.

Von Sonntag den 22. d. M. ab stehen wieder in sehr großer Auswahl beste hochtragende u. frischmelkende
Kühe u. Kalben,
dabei Zugvieh, ferner 1jährige Kuhkälber bei uns zum Verkauf.
Gustav Daniel & Co.,
Weissenfels a. S. Telephon 57.



Freiwillige Auktion.
Sonntag den 23. Septbr., vormittags 9 Uhr, werde ich im Gasthause zum Thüringer Hof hier selbst folgende Gegenstände öffentlich versteigern: ein gebendes Bedingungsversprechen. Zum Verkauf kommen:
1 Karosfeldmäher, neu, 1 Häufel, 1 Wagen, 1 eiserner Pflug, neu, 1 eiserne Eggen, 1 eiserner Pfl., 1 Wacker, sowie verschiedene brauchbare Gegenstände und 10 Misse Schafstiegen.
Albert Franke, Auktionator.

Hochherrsch. 8-Zimm.-Wohnung
Mädchenkammer, Bad, Innenfl., Schrankk., 2 Balkone, 2 Keller und Bodengelass sowie 300 m Garten wegunabhängig. f. 1800 Mk. per 1. 10. zu vermieten. Näheres Griefenmühlstr. 5. part.

Gr. Wohnung,
5 Z., Zubehör, Gas, Bad, Garten, Voltzeitr. 7. part., zum 1. Oktober zu vermieten. Näheres Westram. Voltzeitr. 8. pt.

Wohnungen,
der Neuzeit entspr., zu 650 Mk. 500 Mk., und Parterre zu 420 Mk. zu verm., 1. Januar zu beziehen. Zu erfragen am Neubau Wau-dlah Karstr. od. Roter Feldweg 2.

Gaßstraße Str. 17
ist die Hälfte der 2. Etage mit 3 Zimmern, bestehend aus vier Wohnräumen, Küche, Bodenkammer und Kellergelass, ein einz. ruhige Mieter per sofort oder später zu vermieten. Preis Mk. 400.

Wohnung, best. aus 2 Stuben, 3 Kammern, Küche, nebst Zubehör u. Garten, zu vermieten und 1. Okt. oder 1. Jan. best. bez. Neumarkt 67.

Mittlere Wohnung mit Bad, Gasanlage, sofort zu vermieten und 1. 10. 12 oder 1. 1. 13 zu beziehen. Markt 26.

Kleine Wohnung, 80 Fr., zum 1. Okt. zu vermieten. Näheres bei Rosental 7.
Leuchtender Str. 19 ist eine kleine Wohnung zu vermieten und 1. Okt. oder später zu beziehen. Näheres bei Frau Gsd.

Wohnung,
2. Etage mit Balkon, zwei sehr große u. vier kleinere Zimmer etc. für jetzt oder später zu vermieten. Br. 500 Mk. Ob.-Altenburg 12. I. Al. Kammer u. Dien an 1. Verh. zu verm. Näb. Frahnert, Al. Ritterstr.

Wohnung
in Breite von Mk. 500.- per 1. Oktober er. zu vermieten. Näheres Ober-Burgstraße 7. part.
10-16 J., 1. 9 d. J. od. spät zu verm. Off. erb. unt. Z 4 an die Exp. d. Bl.

Weinberg 3
ist die Parterre-Wohnung mit Gas, Bad pp. zu vermieten und sofort best. bez.

Zum 1. Okt. gesucht Wohnung mit 7 Zimmern und Zubehör, möglichst mit Verbehalten am Sande. Offert. bis 24. Sept. erb. an Bataillons-Gesch. Zimmer L/36.

Gesucht
von jungem ruhigen Ehepaar für 1. Jan. 1913 eine bes. Wohnung bis 400 Mk. Miete. Gest. Offerten unter W 100 an die Exp. d. Bl.

Möbl. Zimmer m. Rabinett (resp. Eingang) sofort zu vermieten Gießhauer Str. 16. pt.
Besser möbl. ruhige Zimmer mit Schlafkab. sofort oder 1. Okt. zu beziehen. Zu erfragen kleine Ritterstr. 9. im Laden.

Elegante Wohnungs-Einrichtungen **G. Schaible, Halle a. S.,**
Liefert in gediegenster, bester Ausführung Grosse Märkerstr. 26.
zu Mk. 450, 500, 600 usw. Am Ratskeller. Eigene Fabrik.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Tölpel.

Von James Barnes.

Nacherzählt von H. Bohemann.
(Nachdruck verboten.)

„Marcia,“ rief der alte Admiral, leicht an die Kabinentür klopfend; „Marcia, wie geht es Dir? Komme ein wenig auf Deck — es ist — oh, ah! Wo ist Fräulein Dorn?“

Die Türe wurde vorsichtig geöffnet und in der Spalte erschien das blasse Gesicht der Reisejungfer, deren Sammermiene die mitgebrachten Empfehlungen, wonach sie durchaus seefest sein sollte, Lügen strafte.

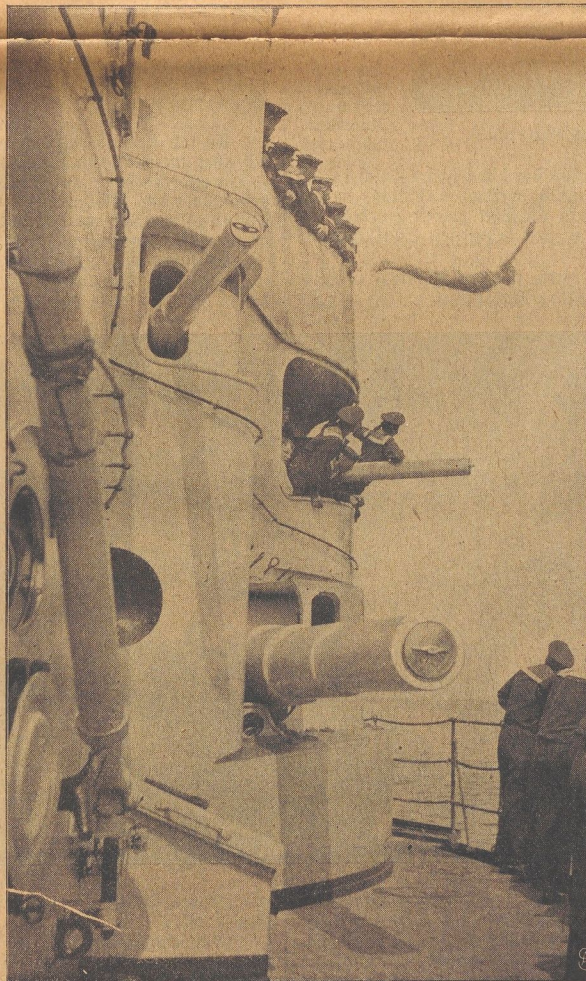
„Miß Dorn ist gegangen auf Deck, Monsieur.“

„So-o-o? Ich bin ihr aber nicht begegnet — seit wann?“

„Seit sehr frühen in die Morgen, Monsieur,“ erwiderte das Reisejüwiel kläglich.

Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber der Admiral stapfte schon den Gang hinab. Sie schloß die Türe und ließ sich stöhnend auf ihr Lager sinken, ein Opfer der schrecklichen Seerkrankheit!

Er-Admiral Peter Paulding war der gutmütigste Seebär, den je ein undankbares Vaterland zur Ruhe gesetzt; nebligtes Wetter ging ihm aber stets auf die Nerven, er war in übelster Laune — das gestand er sich selbst, als er die mit weichem Gummi belegten Treppen hinaufstieg — wollte aber nicht merken lassen, daß sein Stimmungsbarometer auf „Sturm“ stand.



Und kein Wunder! Muß man da in seinen alten Tagen mit einer bildhübschen Nichte, nebenbei schwerreichen Erbin, durch ganz Europa eine Vergnügungstour machen, die für ihn alles andere, nur keine Erholungsreise war.

Nein — lieber eine ganze Kriegsflotte durch die Krümmungen von Smiths Sound bugfieren, als eine impulsive und anziehende junge Dame ohne Schaden durch die mit Hotels besetzten Länder der alten Welt zu steuern.

„Nur noch drei Tage,“ sagte sich der Admiral, als er an Deck kam und Umschau hielt nach einer schlanken, jungen Gestalt — umsonst! Sein Gewissen schlug! Er hatte während der letzten zwei Tage seine Nichte doch mehr als recht war, vernachlässigt, aber — —! Bloslich be-

Kopfsprung von der Brückennock eines deutschen Kriegsschiffes.

Unsere Blaujaden werden auch sorgfältig als Schwimmer ausgebildet. Ein Sprung von der Reeling der Brückennock, wie ihn unsere Abbildung zeigt, ist auch für die geübtesten Schwimmer keine Kleinigkeit, denn der Wasserspiegel liegt volle 15 Meter tiefer. Die Kameraden des kühnen Springers sehen deshalb auch mit großer Spannung zu.

wachte er einen sehr erquicklichen Witterungsumschlag. — Der frühe, neblige Morgen war einem klaren schönen Nachmittage gewichen; die hochgehenden Wellen hatten sich gelegt



Zum 75. Geburtstag Heinrich Hansjakobs.

Die Grabkapelle des berühmten Schriftstellers und Stadtpfarrers Heinrich Hansjakobs, die sich derselbe schon zu Lebzeiten bei Hofreiten errichten ließ. Er erzählt in „Mein Grab“ von seiner in malerischer Stille gelegenen Ruhestätte. Der aus Haslach im Badischen Einzigtal stammende Freiburger Stadtpfarrer ist bekannt durch das halbe Hundert seiner Schriften, besonders der unterhaltenden.

„Mit — wie sagten Sie sei der Name?“ — „Viktor Masterjon.“

„Engländer?“
„Nein, Amerikaner, sogar sehr! Wirklich, ein äußerst unterhaltender, netter Mensch — meine Tochter traf ihn drüben vielfach in Gesellschaften. Sie werden die jungen Leute nahe beim oberen Deck finden, ich glaube sie spielen.“

Der Admiral dankte der verummumten Dame und schritt weiter, hielt aber plötzlich ein: „Ich möchte nur wissen, ob das etwa der Tölpel ist, den ich gestern im Rauchsalon so gründlich abfahren ließ — dem Wädel sähe es ähnlich, sich mit solch einem Laffen abzugeben.“

Im sonnigsten Winkel des Promenadendecks hatte der Schiemann die nummerierten Vierecke des „Shuffleboard“ ausgelegt; das Spiel selbst war beendet, die Spieler ihrer Wege gegangen bis auf zwei Personen — eine junge Dame mit roten Lippen, roten Wangen, rotblondem Haar, zu dessen Farbe die hellen Schube beinahe paßten; sie lehnte gegen die Reeling und betrachtete mit vor Uebermut sprühenden Augen ihren Nachbar. Dieser, ein sehr magerer Mensch, mit eigentümlich jungenhaftem Kopf, gehörte zu jener Klasse von Menschen, die durch Kleidung und Manieren die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen durchaus auf sich lenken zu müssen glauben. Er trug niemals einen Hut, mochte das Wetter sein wie es wollte; seine großnochigen Gelenke wurden durch aufgeschlagene Hofenränder, Halbchuhe und grell-bunte Seidensocken akzentuiert. Momentan schien er sich köstlich zu unterhalten, ebenso seine Partnerin.

„War er groß und stark, mit ziemlich rotem Gesicht?“ fragte sie, als ihr Begleiter einen Augenblick notgedrungen schweigen mußte, da er sich fast atemlos gesprochen.

„Ja — und sein Bart sah aus wie zwei Büchel welf gewordenen Spinats; er winkte mich an seine Seite und sagte: „Junger Mann, Sie spielen hier den Hanswurst!“ und ich erwiderte, daß er ja den Elefanten vielen könne und dann wären wir ein netter Zirkus.“

Er lachte so herzlich, daß man unwillkürlich mit einstimmen mußte, doch zum Schluß bekam seine Stimme einen ganz eigentümlichen Ton.

„Kniefen Sie noch einmal,“ lachte Fräulein Dorn.

Er sah sie mit gespielter Trauer an: „Bitte, bitte! nicht sich über mein Lachen lustig machen — kindisch — aber leider — ein anderes habe ich nicht,“ und er quietzte wieder: es war genau wie das Blöken eines Schäfchens — jenes Spielzeugs, das Kinderherzen entzückt mit einem langgezogenen „Mä-äh, wenn man es am Kopfe zieht.“

Fräulein Dorn kicherte. — „Nein,“ sagte sie, „wie freue ich mich, daß Sie mit uns reisten! Ich werde auch meinen Onkel herumkriegen, daß er Ihnen verzeiht.“ —

und diejenigen der Passagiere, die sich bis jetzt ängstlich in die Kajüten, Lesezimmer oder Salons verbrochen hatten, waren von dem herrlichen Sonnenschein an Deck gelockt worden, wo sie, mumiengleich eingewickelt, in den bequemen Schiffsstühlen lagen.

Von einer solchen Gestalt hörte sich der Admiral plötzlich angeredet: „Suchen Sie etwa Ihre Nichte?“

Von den Bayreuther Festspielen.

Die diesjährigen Festspiele auf dem grünen Hügel am roten Main sind Verkündungen und haben wieder helle Begeisterung im In- und Auslande ausgelöst. In ihren künstlerischen Einzelheiten aufs sorgfältigste vorbereitet, ragen sie in ihrer Gesamterscheinung hoch über das Opernhaus- und Stadttheater-Getriebe hinweg. In nebenstehendem Bilde bringen wir eine gelungene Aufnahme Bayreuther Bühnenkünstler und -künstlerinnen beim gemütlichen Zusammensein in der „Gule“: 1. Frau Gulbranfon. 2. Herr Soomer. 3. Frau Schuhmann-Hentf. 4. Herr Ullus. 5. Frau Breuer. 6. Herr Breuer. 7. Herr Birkenfeld. 8. Herr Kierakli. 9. Herr Lehner. 10. Herr Raven.



„Oh — ah! wie geht es Ihnen, Madame?“ erwiderte er und ärgerte sich im Stillen wütend, daß er sich nicht auf ihren Namen befinden konnte. — „Achtvolles Wetter — wie? Haben Sie Marcia irgendwo gesehen?“ — „Gewiß — wenigstens eine Stunde lang spazierte sie hier auf und ab mit dem

„Ihren Onkel?“ — „Ja — den alten Onkel mit dem — eh —“

Masterjon zeigte eine sehr zerknirschete Miene, nahm ein-, zweimal einen Anlauf, als wolle er etwas sagen, schwiß aber, legte dann das ruderähnliche Shuffleboard wie eine Gitarre in



den Arm, ließ sich auf ein Knie nieder und krächte: „Verzeiht mir, holde Dame!“

Einige der Spaziergänger blieben vor den beiden stehen und schüttelten sich vor Lachen und in diesem Augenblick entdeckte sie der Admiral und ging in Sturmischritt auf seine Nichte zu, die ihm den Rücken zuehrte. Als sie, durch die nahenden Fußtritte aufmerksam geworden, aufblickte, war Masterion verschwunden und vor ihr stand ihr Onkel, über dessen Gesicht der, von seiner respektlosen Nichte mit „Achterdeckmiene“ bezeichnete Ausdruck lag. Ehe er jedoch sprechen konnte, hatte sie seinen Arm genommen.

„Wo warst Du denn, Onkelchen, herziges?“ fragte sie im lebenswürdigsten Tone.

„Habe Dich gesucht, meine liebe Marcia.“

„Zwei ganze Tage lang?“

„Ja — hm —! gesiern — siehst Du, dachte ich — — hm — übrigens — wo hast Du denn diesen jungen Menschen aufgebabelt?“

„Berta Sanders stellte ihn mir vor — er ist wirklich herzlich! Wärst Du doch ein bißchen früher gekommen — er hätte Dich auch unterhalten!“

„Dieser Tölpel, mir kribbelt es in den Zehen, wenn ich ihn sehe — habe übrigens einen guten Namen für ihn — die Rauchsalon-Vest“. Er macht fortwährend Dummsheiten — jetzt sieht er scheinbar auf die Spitze und so lange nur einer lacht — selbst wenn es der Steward ist, ist er glücklich. Ich habe ihn aber klein gekriegt, mich läßt er in Ruhe.“

Gegen Abend wurde es wieder so neblig, daß die Dampfmaschine die ganze Nacht hindurch in regelmäßigen Zwischenräumen ihre fürchterliche Stimme ertönen ließ. Der Morgen brach an, trübe und neblig und mit einem dichten Nebelwall, der dem Blick kaum bis zur halben Schiffslänge durchzubringen gestattete.

Marcia, den jungen Masterion zur Seite, spazierte das beinahe menschenleere Hauptdeck auf und ab. „Seren Sie doch nicht so ledern — ich möchte lachen — machen Sie mal einen Wit!“

„Sind Sie — feig?“ fragte der Tölpel ernsthaft.

„Fräulein Dorn lachte vergnügt.“

„So — jetzt sind Sie wohl befriedigt — ich brachte Sie zum Lachen.“ sagte Masterion. „Jetzt darf ich wohl fortfahren — Sie wissen doch, daß der Geist eines Menschen bei intensivem Denken —“

„Lassen Sie doch jetzt das Denken bei Seite,“ unterbrach ihn Fräulein Dorn und lehnte sich an die Reeling zurück. „Ist dieses ein trostloses Wetter? Alle Menschen an Bord scheinen sich vertrocknet zu haben — ich möchte alle schütteln, um ein bißchen Leben in die Wade zu bringen.“

„Na, ich könnte sie alle aufwecken,“ sagte Masterion, „das ganze Schiff — die Passagiere groß und klein — den Kapitän — die Offiziere — den ollen Maschinenonkel — die Matrosen — die ganze Bande — alles brächte ich auf die Beine, daß es nur so rasselte — ja — und das alte Neff, Ihren Onkel Admiral Elefant, der da drüben in seinem Stuhl so fest schläft, auch.“

„Nichtig — da ist er!“ rief Fräulein Dorn, „dem liegt auch der Nebel auf der Seele — er kann ihn auf See absolut nicht vertragen.“ Sie wandte sich zu Masterion: „Wecken Sie ihn doch!“

„Ich — ich möchte es lieber nicht tun!“

„Dummes Zeug! Sie wollen jetzt wohl auskneifen! Daran sehe ich, daß Sie nur prahlten, als Sie das auch fertig bringen wollten — wie singen Sie denn das an?“

Der junge Mann legte die Hände ineinander und blies durch die Knöchel der zusammenliegenden Daumen — es gab einen halbblauen, tiefen, rauch-vibrierenden Ton.

Sie waren beide hinter dem großen Rettungsboote verborgen, konnten aber sehen, daß der Schläfer in dem Stuhle sich plötzlich regte und dann aufsetzte. Der alte Seemann drehte den Kopf, um angestrengt zu lauschen.

„Bittel bittel noch einmal, aber lauter!“ bat das Mädchen.

Masterion warf ihr einen räthelhaften Blick zu.

„Bitte, bitte!“ flehte Marcia — „oder haben Sie Angst?“

„Statt jeder Antwort hob er langsam die Hände, die Knöchel an die Lippen legend. Zwei tiefe, langgezogene, durchdringende — beinahe heulende Töne erklangen, wie wenn Dampf durch eine große Metallröhre gepreßt wird.“

„Giltige Schritte jagten der Brücke zu — eine heisere Stimme rief Befehle — der Obersteuermann ließ das Steuerrad herumlaufen — dann: „Voll Dampf voraus, Steuerbord Maschine, Voll Dampf rückwärts, Backbord Maschine!“

„Zu Befehl!“ Die Semaphoren erklärten und zwei Signale erdröhnten aus der Dampfpeise.

Eine laute, besorgte Stimme rief oben: „Mastwächter — können Sie etwas sehen?“

„Mein Gott! was habe ich angestellt!“ stöhnte Masterion. Marcia packte krampfhaft seine Schulter und wies mit der Hand nach oben — „hören Sie?“ klickerten ihre erbläuten Lippen.

Ein Ruf des fürchtbarsten Schreckens drang herab, dem die Worte folgten: „Schiff voraus! Ruder an Steuerbord!“

Das Ruder war bereits herumgeworfen und das Schiff demselben gefolgt — dann ein rascher Befehl — der zweite Offizier ließ den Semaphoren wieder spielen — der riesige Schiffskörper erzitterte in jeder Fuge, als die mächtigen Schrauben Vollampf rückwärts arbeiteten, begleitet von dem donnernden Getöse des aufgewühlten Wassers. Und wie von einem mächtigen Schwerte gespalten, klappte der Nebel auseinander —

Klar und deutlich, kaum hundert Meter entfernt, wälzte sich ein riesiges, schwarzes Ungetüm auf dem Wasser. Die „Caronia“ glitt daran vorbei, haarig wie dem Zusammenstoße entgehend.

Nur die drei Passagiere an Deck hatten diesen, nur wenige Sekunden währenden Anblick, aber unauslöschlich blieb ihnen derselbe im Gedächtnis.

Tief im Wasser lag die über fünftausend Tonnen schwere Eisen- und Stahlmasse; über die Brücke und Deck schlugen die Wellen, vom Maße flatterten noch die Fäden einer gekürzt aufgehängten Flagge, an den leeren Renterbalken schlangen los die klirrenden Ketten — ein Schiff ohne Seele! Dann schloß sich der Nebel wieder und löschte das Bild aus!

Reichenblaz sah Masterion in Fräulein Dorns Augen, die voller Entsetzen auf dem fürchtbaren Anblick geruht hatten — lautlos bewegten sich seine Lippen.

Der Kapitän auf der Brücke hatte seinen Offizier am Arme gepackt: „Großer Gott! — Fitzgerald — die Draffenburg!“ „Aufgegeben und verlassen! Aber — beim Allmächtigen! Das Signal kam von ihr!“

„Stoppen!“ befahl der Kapitän heiser.

Die rasenden Schläge der Maschine hörten auf. Wie atemlos ob der entgangenen Gefahr lag, ruhig und unbeweglich, das Schiff auf dem Wasser, nur das Klischen der Wellen, die gegen die Schiffswände schlugen, war hörbar. Und dennoch —

Admiral Paulding unklammerte noch immer die Reeling. Er atmete auf. Was hätte geschehen können, wenn — — Er sah in den Nebel hinaus und vor seinem geistigen Auge zog es grauenhaft vorüber — er schien den Moment zu durchleben, wo mit entsetzlichem Krachen die treibende Eisenmasse in die Wände der „Caronia“ einschlug — wo er die Todeschreie der ahnungslosen Passagiere zu hören schien, dann das Entsetzen — die Panik — der fürchterliche Kampf um die Boote — zuletzt das gräßliche, langsame Sinken — — er fuhr auf — nein! Gott sei Dank. Der Tod war gnädiglich an ihnen vorbeigeglitten! — —

Jetzt entsann er sich auch des ersten, aber leiseren Zeichens, vor den zwei anderen, die so deutlich signalisiert hatten: „Ich habe mein Ruder Steuerbord — passiere Euch an Steuerbordseite!“ — Und dennoch wußte er nur zu genau, daß keine Flamme unter den toten Kesseln brennen, noch Dampf durch die rostige, salzbedeckte Peise dringen konnte — es war als hätten die Toten gesprochen, um die Lebenden zu warnen, zu retten!

Drei — vier — fünfmal durchbrach die dröhnende Stimme der Caronia die tiefe Stille — keine Antwort kam! Dann fing der regelmäßige Pulsschlag der Maschinen wieder an und das Schiff setzte seine Fahrt fort.

Auf der Brücke besprach der Kapitän mit seinen Offizieren und dem alten Admiral in ersten Reden das ganze unheimliche Vorkommnis, aber keiner konnte sich das Räthel erklären.

In einem dunklen Winkeln des Hauptsalons aber, mit plaudernden, lachenden Menschen, spielenden Kindern und scherzenden jungen Leuten, von denen keines nur im Entferntesten ahnte, welchem grauenhaften Schicksale sie soeben entgangen waren, — saß der Tölpel und dicht neben ihm Marcia.

„Ich werde Sie nie und niemals verraten,“ flüsterte sie.

„Was sagten Sie vorhin an Deck — ich konnte Sie nicht verstehen —“

Die runden Augen blickten sie mit tiefem Ernste an und in dem kleinen Gesichte lag nicht mehr der jugendhafte, sondern der gereifte Ausdruck eines Mannes.

„Ich betete — habe es lange nicht getan — ich weiß aber jetzt, warum ich ein Tölpel — ein lächerlicher Narr werden mußte — weil mir bestimmt war zu tun, was ich heute getan — in meiner Dummheit ein blindes Werkzeug der Vorhebung zu sein!“

Ende.

In erster Stunde.

Nobellelte von Helene Lang-Anton.

Nachdruck verboten.

Er dampfte mit gemischten Gefühlen der Heimat zu. Lange war er fern geblieben, viel länger, als ursprünglich in seinem Willen gelegen. Nun trieb ihn doch das Heimweh zurück, vielleicht noch mehr die Sehnsucht nach der alten Mutter, die ihn gewiß schwer entbehrte. Sie hatte ihn nicht gerufen, denn sie wußte, was ihn fern hielt, und daß er wiederkommen werde, wenn er überwunden, sein Leid begraben hatte. Sie kannte ja seine Liebe zu dem treulosen Mädch, das ihn, kaum ein halbes Jahr nach seiner Abreise, obwohl sie wußte, daß er sich draußen das Brot für die Gründung seiner Säuslichkeit suchte, vergessen und einen andern nehmen konnte. Die Mutter selbst hatte es ihm mitgeteilt, gewiß mit sehr schwerem Herzen. Da er es erfahren mußte, sollte er es von ihr erfahren. Und sie hatte ihn drüber gelassen, wohl in der Hoffnung, daß die ihm geschlagene Wunde in der Fremde leichter heilen würde.

Nun trieb es ihn heim.

Die Stadt war groß, und wenn man sich nicht suchte, fand man sich wohl kaum. Außerdem wohnte sie gewiß als reiche Frau jetzt draußen im feinen Westen und kam niemals nach der einfachen Gegend, wo die bescheidene Wohnung seiner Mutter lag.

Er sah schon im Geiste der Mutter liebes Gesicht, ihre gütigen Augen, hörte ihre weiche, zärtliche Stimme sagen: „Gott sei Dank, da bist Du ja, mein Junge.“ Keinen Vorwurf über das lange Meinlassen würde sie ihm machen.

Er aber machte sich Vorwürfe, schalt sich egoistisch. Wie hatte er nur des treulosen Mädchels wegen die Mutter so kränken können! Das war ja alles längst vorüber. Dabei fühlte er, wie die Narben schmerzten — wenn es Narben waren. Wie schade, daß er noch in Bremen die Nacht bleiben mußte, nicht gleich weiter reisen konnte zur Mutter! Aber vor morgens sechs Uhr ging kein Schnellzug, und er war auch viel zu müde und abgespannt.

Im Hotel wollte er rasch zur Nacht essen und ging in den großen Speisesaal; er war fast leer. Ein alter Herr saß in Zeitungen vergraben, vor einer Flasche Wein in der einen Ecke, während in der andern ein Ehepaar sich über seinen kleinen Sprößling, der am Daumen lutschte, zu zanken schien. An den Wänden gruppierten sich gährende Kellner.

Er setzte sich in die dritte Ecke und bestellte sein Abendbrot. Noch ehe er es hatte, öffnete sich die Eingangstür und eine hohe schlanke Frauengestalt im Reiseanzug trat ein. Sie sah sich suchend im Saale um, dann schritt sie auf den Angekommenen zu. Es war kein Zweifel, sie suchte ihn.

Als sie vor ihm stand, erhob er sich unwillkürlich und blickte sie bestrebt an. Ohne ein Wort zu sagen, hob sie den Schleier. Er prallte zurück.

„Kätz! — Gnädige Frau — Sie?“

„Ja, ich,“ sagte sie leise. „Aber wollen wir uns nicht setzen? Wir haben bereits Aufmerksamkeit erregt, und ich hasse noch immer jedes Aufsehen.“

„Aber die Ueberraschungen lieben Sie,“ versetzte er bitter und schob ihr den Stuhl zurecht.

Da war das gefürchtete Begegnen gleich in der ersten Stunde, in der er den Heimatboden betrat. War es Zufall, oder war es seltsamerweise von ihr inszeniert? Was wollte sie damit bezwecken? Sie hatte doch allen Grund, ihn zu meiden, und mußte froh sein, wenn er ihr aus dem Wege ging. Jedenfalls wollte er ihr keinen Einblick in sein Inneres gestatten und duldete ihre Nähe nur der sie umstehenden gaffenden Kellner wegen.

Stumm saßen sie sich gegenüber. Er hatte ihr nichts mehr zu sagen. Endlich begann sie mit zaghafter Stimme, während ihre Augen jenen die seinen suchten: „Ich bin hierher gereist, weil ich wußte, daß Sie heute mit dem Schiffe ankommen würden.“

Ueberrascht horchte er auf. Sie war feinnetwegen hierher gereist und gestand es offen ein?

„Und wie kommt es, daß Sie mich hier finden?“

„Mein Wagen ist dem Ihren gefolgt.“

„Also eine Verfolgung,“ höhete er, „sehr schmeichelhaft. Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Halten Sie mich für so töricht, oder für so eitel, daß ich glaube, ein paar Worte, ein Wiedersehen könnten alles gut machen? Aber ich will, daß Sie die Wahrheit erfahren, und die kann Ihnen niemand so enthüllen wie ich. Der für eine Frau so merkwürdige Schritt ist mir nicht leicht geworden. Aber ich mußte ihn tun, denn ich kann Ihre Achtung nicht entbehren.“

Wie sonderbar! Sie wollte sich rechtfertigen, das war ihm klar. Aber dachte sie denn nicht daran, daß sie durch diesen ungewöhnlichen Schritt sich kompromittierte, ihren Gatten beleidigte? War sie so modern, daß ihr das Urteil der Welt, die Meinung ihres Gatten gleichgültig waren? Dann hatte sie sich sehr verändert. Aus dem schünen, lieblichen Mädchen war eine selbstbewußte, wahrscheinlich leichtsinnige Frau geworden. Aus diesem Gefühl heraus fragte er scharf: „Und was würde Ihr Herr Gemahl sagen, wenn er Sie jetzt hier sähe?“

„Nichts, da ich seit einem Jahre geschieden bin.“

„Ah,“ kam es von seinen Lippen. Diese Nachricht war ihm neu. Woher sollte er es auch wissen, da er alle Verbindungen mit der Heimat abgebrochen und die Mutter niemals in ihren Briefen sie mehr erwähnt hatte?

„So,“ meinte er spöttisch, „das Glück war also von kurzer Dauer.“

„Spotten Sie nicht! Sie müssen wissen, daß es kein Glück war.“

„Ach? Wieso ich?“ sagte er abweisend.

Gerne hätte sie ihm darauf erwidert: weil ich Dich liebte und mit dieser Liebe im Herzen ihn nahm. Aber das wollte sie nicht. Nicht um seine Liebe neu zu erwerben war sie gekommen, sie wollte wirklich nur ihren Verrat rechtfertigen. Vielleicht erhoffte sie doch noch etwas anderes, aber sie gestand es sich nicht ein.

Eine verlegene Pause entstand, die beide gleich drückend empfanden. Sie suchte nach Worten, um ihm etwas begreiflich zu machen, was doch so unverständlich war. Sie hatte sich alles wohl überlegt, was sie ihm sagen müsse. Aber alle ausgeflügelten Worte waren wie weggeweht aus ihrem Gedächtnis, jetzt, da sie ihm gegenüberlag. Fast hilflos sah sie ihn an. Von dem stummen Manne vor ihr mit den zusammengezogenen Brauen und dem herben Gesichtsausdruck, das schien klar, hatte sie kein Entgegenkommen zu erwarten. Nichts Veröhnliches leuchtete aus seinen Augen, das bewies schon sein Spott. Doch er war im Recht. Ihre Handlungsweise mußte ihm erbärmlich erscheinen. Also hatte sie die Pflicht, zu reden, wenn alles ungeklärt werden sollte, ehe sie schieden, um sich nie mehr zu begegnen.

Aber er war nicht so hart und kalt, wie sie dachte. Unter der mit übermenschlicher Anstrengung festgehaltenen Ruhe brodelte und türmte es mächtig. Er bereute seinen Spott, der sie erblassen gemacht, und fühlte ihre Not, ohne zu wissen, wie er ihr helfen könnte. Warum sprach sie nicht?

Der Kellner brachte das Essen für ihn. Er schob es beiseite, ohne es zu berühren. Sein Auge war starr auf das bleiche Gesicht der ihm gegenüberstehenden gerichtet. Ihre bangen, unfest umherirrenden Augen, ihr wehes Lächeln um den schmerzlich verzogenen Mund genierten ihn. Er konnte es plötzlich nicht mehr ertragen und fragte brüsk, um sie zum reden zu bringen: „Warum haben Sie ihn geheiratet?“

Sie atmete wie befreit auf. Auf die direkte Frage fand sie die Antwort und sagte einfach: „Er half meinem Vater.“

Es kam so schlicht heraus, daß ihre Verbindung als etwas Selbstverständliches erschien. Also um den Vater zu retten, schloß sie die Verbindung, die sie nach kaum vier Jahren löste. Sie tat ihm plötzlich leid. Er hatte in diesen Jahren viel gelitten, aber sie gewiß nicht minder. Er verstand jetzt ihr Kommen und dürstete förmlich nach Aufklärung. Und sie sprach: „Ich heiratete ihn, und mein Vater segnete mich dafür. Aber auch ein Segen kann schwer drücken, ich habe es empfunden. Denn er hat mich veranlaßt, ein Leben, das in seiner Art nicht zu ertragen war, länger auszuhalten, als für meine ganze Entwicklung, meine Gesundheit gut war. Drei Jahre haben wir mit- oder vielmehr nebeneinander gelebt, jedes für sich. Vielleicht habe ich ihn nicht zu behandeln verstanden. Aber woher soll ein Verstehen ohne Liebe kommen? Daher kam es wohl auch, daß ich ihm nichts recht machte. Er hatte an allem zu tadeln. Es war ein ewiges Sadern und Streiten, mit einem Wort: ein Leben zum Davonlaufen. Als es gar nicht mehr ging, lief ich auch davon. Er holte mich nicht zurück, sondern ging zu seiner Mutter, der einzigen Frau, die ihn zu behandeln wußte und deren große Bewönnung vielleicht auch mit schuld an seinem selbstherrlichen Charakter hatte. So hat sich unsere stürmische Ehe noch friedlicher gelöst, als ich geglaubt. Nur einer Schuld bin ich mir bewußt, der, Ihnen gegenüber. Vielleicht aber denken Sie heute, wo Sie alles wissen, milder darüber.“

Sie schwieg ergriffen. Er glaubte ihr jedes Wort, so sehr



Das Recht des Stärkeren. Nach einem Gemälde von J. Schmitzberger.

trug das Erzählte den Stempel der Wahrheit. Eines noch wollte er wissen, woher sie gewußt, daß er heute ankam und ob es noch die alte Liebe war, die sie zu ihm geführt. Er hielt ihre Hand fest, die sie ihm entgegenstreckte mit der Bitte: „Können Sie mir vergeben?“ und zog sie ehrerbietig an seine Lippen. Sie lächelte ihn dankbar an. Ihre Hand noch immer festhaltend, fragte er: „Woher wußten Sie, daß ich heute hier ankomme?“

„Ihre Mutter hat mich geschickt.“

In seinen Augen leuchtete es auf. Seine Mutter? Also

sie glaubte an Rätke und hatte ihr verziehen. „Und Ihr Herz?“ flüsterte er ihr zu.

„Hat nicht nein gesagt.“ Leise wie ein Hauch kamen die Worte über ihre Lippen, und eine tiefe Röte stieg in die blaffen Wangen.

„Rätke, Rätchen! Meine Rätchi!“ Und er schloß sie stürmisch in seine Arme, unbekümmert um den alten Herrn, dem vor Erstaunen die Zeitung aus der Hand fiel, des zankenden Ehepaares, das seinen Streit einstellte, und der gaffenden Kellnerin, die das Gähnen vergaß.

Erbschleicher.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Hyan.

(Nachdruck verboten.)

„Na, wissen Sie, Herr Rechtsanwalt, ein Anwalt, der behauptet, sein Klient ist unschuldig, wenn dieser selbst zugibt, das Verbrechen begangen zu haben — ich glaube, das ist noch nicht dagewesen!“

„Sind Sie denn selbst so fest von der Schuld des Angeklagten überzeugt, Herr Staatsanwalt?“

„Darauf kann ich Ihnen als Staatsbeamter keine Antwort geben . . . als Privatmann will ich Ihnen, das heißt, gerade nur Ihnen, Herr Rechtsanwalt, offen bekennen, daß ich selbst lange Zeit an der Schuld Körners gezweifelt habe . . . aber dem Geständnis gegenüber . . . ich bitte Sie, Herr Rechtsanwalt! Selbst wenn Körner damals unter irgend einem feilschen Zwange gehandelt hätte, er hätte ja sein Geständnis inzwischen längst zurückziehen können . . .“

„Vielleicht . . . na, jedenfalls werde ich jetzt erst mit Herrn Dr. Spengler und nach dem hoffentlichlichen Gesinggen meiner Mission, auch mit Körner selber sprechen . . . Guten Morgen, Herr Staatsanwalt!“

„Ich wünsche Ihnen viel Glück, lieber Herr Kollege!“ Dr. Gerkenberg konnte sehr, sehr nett sein, war es aber nur zu Leuten, die er als noble und feine Menschen erkannt hatte, „und ich muß Ihnen gestehen, diese arme Seele würde ich mit gern von Ihnen abbringen lassen!“

Mit lächelndem Gruß trennten sich die beiden Juristen. Armand Feuerbach stand gleich darauf im Anwaltszimmer seinem Kollegen Dr. Spengler gegenüber. Es wurde ihm nicht leicht, ein auch nur halbwegs freundliches und achtungsvolles Benehmen diesem Manne gegenüber zur Schau zu tragen, den er verachtete und dessen ganze Handlungsweise er für so schmutzig hielt, daß er gern die Anwaltskammer damit befaßt hätte, wenn ihm nur nicht die Rolle eines Denunzianten in jeder Form so sehr unympathisch gewesen wäre . . .

Dr. Spengler machte gar kein Hehl daraus, daß es ihm erwünscht wäre, diese ihm so sehr unbequeme Verteidigung loszuwerden. Trotzdem schien er nicht übel Lust zu haben, auch aus dieser Uebertragung noch einen sekundären Nutzen für sich herauszuschlagen. Aber den Spaß verdarb ihm Armand gründlich. Er erklärte ihm rund heraus, daß er selbst die Verteidigung des Tapeziers gänzlich kostenlos übernehme, daß aber auch Frau Körner fürderhin ebenso wenig mehr zahlen könne, als wolle. Sie sei fest entschlossen, falls weitere Anträge von seiten Dr. Spenglers erhoben würden, es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen zu lassen, wobei dann eine öffentliche Erörterung der ganzen Angelegenheit unausbleiblich wäre. Und ob Spengler Grund hätte, diese herbeizusehen, das würde er selbst ja wohl am besten entscheiden können.

Darauf wurde das dicke Gesicht mit dem Fusarenschnurrbart sehr rot und mit einer giftigen Bemerkung, der Herr Greifswalder Kollege müsse doch wohl recht erhebliche Gründe haben, sich für diese Sache derartig ins Zeug zu legen, übertrug ihm der kleine Dicker das Mandat.

Armand hielt es nicht einmal der Mühe wert, ihm auf seine Verbitde zu antworten. Er lächelte nur und ging.

Indem rief ihm Spengler noch nach: „Es sind ein paar sehr niedliche Mädels da, Herr Kollege! . . . auch 'ne Nichte, und die soll sogar Geld haben! . . .“

Darauf folgte Armand dem Kleinen, stellte ihn vor der Tür und sagte: „Daß Sie erst die Notlage der Leute ausgenützt und nachher Ihre Pflicht als Anwalt nicht in dem genügenden Maße getan haben, darüber will ich nicht mit Ihnen rechten! Wenn Sie aber jetzt versuchen, meine stets nur ehrenhaften Absichten in Frage zu ziehen und nebenbei brave und hochanständige Frauen beleidigen, dann, Herr Rechtsanwalt Dr. Spengler, dann sind Sie in meinen Augen ein Lump! . . . haben Sie mich verstanden?!“

Der Kleine fuhr zurück.

„Was?! . . . was wollen Sie von mir?! . . . Sie . . .!“ Armand trat ihm noch näher, sagte aber nichts.

„Nun, Sie werden von mir hören!“ fauchte der Kleine.

„Bitte, ich wohne im Zentral-Hotel.“

Damit drehte sich Armand wieder um und ging zurück ins Anwaltszimmer.

Und obwohl aus den Tagen, die er erst hier zu bleiben beabsichtigt hatte, schließlich Wochen wurden, so erfuhr und hörte Armand doch nicht das Geringste von Dr. Spengler, der sich im Gegenteil, wenn er ihn auf dem Gericht traf, stets in weitem Bogen um den jungen Greifswalder herum bemühte.

21.

Ehe er den Tapezier im Lazarett des Untersuchungsgefängnisses aufsuchte, hatte sich Armand die Akten geben lassen, einen umfangreichen Band, in dem er nun schon eine Stunde herumstudierte.

Aber es schien da wirklich nicht viel zu machen zu sein. Die Protokolle waren offenbar sehr gewissenhaft geführt und alles natürlich vom Angeklagten auch ordnungsgemäß unterschrieben.

Das Geständnisprotokoll war ja in einer für den Einsichtigen leicht erkennbaren Weise vom untersuchenden Richter erfragt worden, dagegen aber ließ sich leider auch nicht die geringste gesetzliche Handhabe finden. Allererst ungünstig waren auch die Gutachten der Schreibsachverständigen, die mit einer unfehlbaren Sicherheit in dem Angeklagten den Testamentschreiber erkannten. Dem jungen Anwalt schwindelte ordentlich bei der Fülle der Beweisgründe, mit denen diese Experten ihre von Gelehrsamkeit strotzenden Gutachten unterstützten. Ein Viertel wäre genug gewesen, um jeden ehrlichen Mann zum Verbrecher zu stempeln. Und wieder packte Armand Feuerbach der heilige Horn, der ihn stets beim Anhören und Lesen dieses mit so viel Wichtigkeit vorgetragenen Bombastes übermannte, dieses Unsinn, der leider imstande war, auch Menschenleben zu vernichten . . .

So war er bereits fertig mit der Lektüre des Aktenfaszikels, als ihm eine aus weißem Papier, an die Innenseite des blauen Aktendeckels angeklebte Tasche auffiel.

Der betreffende Kanzlist hatte mit einer fast buchbindermäßigen Fertigkeit diese Tasche richtig mit Falten versehen und zwischen diesen schien sich auch ein Papier zu befinden. Es war ein Brief.

Ein Brief von einer altertümelnden, ungeübten Hand geschrieben, der folgendermaßen lautete:

„An das hohe Gehricht!“

Ich habe das Testament für meine Freundin geschrieben, weil sie es wollte so haben. Der Dabbezierer ist unschuldig! Aber ich bin eine alte Frau und ich möcht kein Scheßreier haben auf daß Gehricht. Darum come ich nicht, nehne auch nicht mein Nahmen. Aß der Dabbezierer ist unschuldig, das wollte ich sagen. Womit ich verbleibe die ganz ergebnstf Unterzeichneth.“

Kopfschüttelnd las der Rechtsanwalt das Schreiben immer wieder . . . Wo hatte er denn nur die Handschrift gesehen? — Nach schlug er die Akten auf, an der Stelle, wo das Testament, dessen offenbar sehr altes Papier nicht mehr zusammengehalten hatte, neu verklebt, festgeheftet war . . . Da, es war gar kein Zufall! Dazu brauchte man sogar nicht einmal Schreibsachverständiger zu sein, um zu sehen, daß dieselbe Hand, die diesen Brief geschrieben hatte, auch an dem Testament tätig gewesen war! . . . Die Schriftzüge, die merkwürdig und zopfig geformten Buchstaben, wie sie eben nur die alten Leute,

welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts jung waren, noch machen. Aber auch die drollige, das „h“ mißbrauchende Orthographie und selbst die Ausdrucksweise, alles stimmte!

Dieser Brief war eingegangen laut Poststempel des Rubevis am zwölften, also erst vor vier Tagen. Da Körner ihn sonach nicht geschrieben haben konnte, so mußte der Tapezier — falls wirklich die Handschrift des Briefes mit der des Testaments identisch war, und das war sie! — so mußte der Tapezier unschuldig sein und ein der Wahrheit widersprechendes Geständnis abgelegt haben!

Der Rechtsanwalt nahm seine Akten unter den Arm und ging mit hochgehobenem Haupte wieder zum Staatsanwalt Dr. Gerstenberg.

„Na,“ lächelte dieser, „haben Sie so schnell gefunden, was Sie suchten, Herr Rechtsanwalt? . . . Ist übrigens gut, daß Sie kommen. Der Untersuchungsgefängene Körner hat heute früh gebeten, bei mir vorgeführt zu werden . . . Vielleicht will er doch noch das Geständnis widerrufen!“

„Es würde mich auch nicht wundern, Herr Staatsanwalt! Der Mann ist in der Tat unschuldig!“

Und Armand legte dem Staatsanwalt den ominösen Brief vor. . . .

„Hm,“ machte Dr. Gerstenberg, „ja, den Brief, den hab' ich in der Hand gehabt . . . aber, Sie wissen ja, Herr Rechtsanwalt, derartige Briefe, die gehen uns bei jedem größeren Prozeß haufenweise zu . . . ich habe deshalb auch dem Geschreibsel gar keinen Wert beigelegt . . . und verglichen hab' ich ihn auch nicht mit dem Testament . . .“

„Das war auch nicht Ihre Pflicht, Herr Staatsanwalt . . .“

Das seine Gesicht Dr. Gerstenbergs rötete sich ein wenig. „Eigentlich doch!“ sagte er leise, „wir Staatsanwälte sollen gegen das Belastungsmaterial auch alles, was entlasten kann, wägen und berücksichtigen . . . aber freilich,“ fügte er mit einer süßlichen Erleichterung hinzu, „damals, als ich die Anklage erhob, war der Brief noch nicht da und jetzt, jetzt steht es mir ja immer noch frei, ihn zu berücksichtigen . . . ist denn die Handschrift wirklich so sehr ähnlich?“

Er verglich selber noch einmal Buchstaben für Buchstaben und Zeile für Zeile und mußte schließlich zu dem Schluß kommen, daß da wirklich eine überzeugende Ähnlichkeit obwalte.

„Aber kann nicht die Frau den Brief geschrieben haben, um ihren Mann frei zu kriegen?“ fragte der Staatsanwalt, „die Handschrift bildet sich oft während der Ehe ganz nach der des Gatten um!“

Der Rechtsanwalt schüttelte den Kopf.

„Auch das ist, abgesehen von der großen Unwahrscheinlichkeit solch einer Schriftgleichheit, nicht gut möglich, weil Frau Körner schon seit längerer Zeit krank ist und das Bett seitdem nicht verlassen hat . . . Ferner würde ich, falls das Gericht seine Zweifel trotzdem aufrecht erhält, die Vergleichen der Schriften des Mannes und der Frau beantragen . . .“

„Auch könnte Körner den Brief schon vorher geschrieben haben,“ warf der Staatsanwalt wieder ein.

„Um ihn dann später durch irgend jemand anders zur rechten Zeit abschießen zu lassen, meinen Sie? . . . oh nein! . . .“

Der Rechtsanwalt schüttelte lächelnd sein blondes Haupt.

„Nein, Herr Staatsanwalt, damit ist es auch nichts! . . . Denn wenn Körner überhaupt die Möglichkeit, verhaftet zu werden, vorausgesehen oder auch nur in Betracht gezogen hätte, so würde er doch vor allen Dingen die ihn hauptsächlich belastenden Aktenbogen mit den Testamentsproben vernichtet haben! . . .“

„Merzdings!“ sagte Dr. Gerstenberg, „trotzdem kann man nie wissen, wie das Gericht in solchen Fällen denkt . . . jedenfalls werden Sie gut tun, sich vorläufig mal zu Ihrem Klienten zu begeben . . . ich werde ja später auch noch hören, was er von mir will . . .“

22.

In der blauweiß gestreiften Lazarettkleidung des Gefängnisses sah der Meister Körner nicht eben vorteilhaft aus, auch hatte das hitzige Fieber, das ihn nach dem mißglückten Selbstmordversuch befallen, sein Gesicht bleich gemacht und seine tief-liegenden Augen mit dunklen Schatten umgeben.

Trotzdem erblickte sich sein ganzes Gesicht, als Armand ihm auseinanderlegte, wer er wäre und weswegen er käme. Dabei beschloß der junge Anwalt, dem Meister vorläufig noch nichts von dem Brief zu verraten.

„Wo nun sagen Sie mal aufrichtig, Herr Körner, wie ist die Geschichte mit dem Testament . . . haben Sie es wirklich . . .“

Der Meister schüttelte den Kopf.

„Herr Rechtsanwalt, so wahr ich an einen Gott glaube! Bei meiner Liebe zu meiner Frau und für meine beiden Kinder, ich bin unschuldig!“

„Das hab' ich mir gedacht, Meister . . . Ich habe es sogar gewünscht, als ich hier bei Ihnen eintrat . . . hier aus diesem Brief, der vor ein paar Tagen beim Gericht eingegangen ist!“ Maximilian Körner sah in das Schreiben hinein und rief sofort: „Das ist dieselbe Handschrift, wie in dem Testament . . . wer das geschrieben, hat auch das Testament gefälscht! . . .“

Armand nickte.

„Ganz ohne Zweifel! . . . Und Sie, Sie gehen hin und gestehen ein, daß Sie es gewesen wären! . . . Mann, Mann, Sie haben doch Frau und Kinder! . . . Wie konnten Sie denn das tun? . . .“

In Körners Augen traten schwere Tränen.

„Haben Sie schon einmal in Untersuchung gefessen, Herr Rechtsanwalt?“ Armand schüttelte den Kopf.

„Na, dann wissen Sie auch nicht, was das heißt, Tag für Tag dasitzen und grübeln, sich den Kopf zermartern, losgerissen sein von allem, was man lieb hat, und sich nicht rühren können, nichts sagen dürfen, wo man doch schreien und toben möchte, wie ein Wilder! . . . Immer die weißen, engen Mauern um sich herum, schlimmer wie ein Tier, was doch wenigstens keine Ueberlegung und keinen Verstand hat! . . . Da kann man verrückt werden, Herr Rechtsanwalt, da wird man verrückt! Und ein Verrückter, der weiß nicht, was er tut! Der macht schließlich alles, bloß um rauszukommen aus dem verfluchten Kasten!“ Armand nickte leise.

„Ja, ja, er verstand das alles! . . . Da lag einer der schwersten Irrtümer des modernen Strafsystems, in dieser so leicht verhängten Untersuchungshaft, in der fast vollständigen Rechtslosmachung des Individuums, das verdächtig ist, irgend eine Straftat begangen zu haben . . . hier mußte der Gesetzgeber eingreifen und gründlich Wandel schaffen! . . .“

„Ist die Hauptverhandlung schon angelegt?“ fragte er den noch immer erregt atmenden Meister.

„Ja, auf den zwanzigsten dieses Monats.“

„Na, das sind noch acht Tage, solange werden Sie es ja wohl auch noch aushalten . . . Oder meinen Sie, daß wir jetzt noch einen Haftentlassungsantrag stellen sollen? . . . wobei es übrigens sehr fraglich ist, ob die Behörde dem jetzt so dicht vor der Entscheidung stattgeben wird . . .“

Der Meister winkte abwehrend mit der Hand.

„Bin ich solange hier gewesen, dann ertrag ich's die paar Tage auch schon noch . . . um so mehr ich hier im Lazarett ja nicht so allein bin und auch die Behandlung ganz erträglich ist . . . und dann, Herr Rechtsanwalt, es ist ja vielleicht nicht recht, daß ich so spreche, aber ich will von diesen Leuten keine Gnade haben! Entweder ich werde ins Gefängnis gesetzt und was dann wird . . .“

Der Meister sah mit finsternerem Gesicht an dem Rechtsanwalt vorbei zum vergitterten Fenster der Lazarettstube hinaus. „ . . . was dann wird, das weiß der liebe Himmel! . . .“

oder aber . . .“ Seine Züge hellten sich auf und ein fast hilfloses Lächeln irrte um den bärtigen Mund.

„ . . . oder ich komme frei . . . und dann . . . und dann . . . Ach, Herr Rechtsanwalt, wenn man so lange hier gefessen hat, ohne das geringste Verschulden, dann kann man es gar nicht fassen, wie es sein wird, wenn man die liebe Gottesonne wieder mal anders als durch eiserne Traillen zu sehen bekommt! . . .“

Armand Feuerbach klopfte dem gebeugt Dastehenden liebevoll auf die Schulter.

„Lassen Sie nur, Meister, das erträgt man! Leichter als alles übrige! Und Sie, Sie werden bald wieder draußen bei den Ihrigen sein!“

Damit verabschiedete sich Armand von dem Tapezier, der ihm mit Dankesblicken nachsah, und verließ das Untersuchungsgefängnis.

23.

Natürlich fuhr der Anwalt sofort hinaus zu Körners. Einmal mußte er doch der Frau des Gefangenen die freudige Botschaft bringen und dann dachte ihm auch, er hätte Paula schon allzu lange nicht mehr gesehen.

Das schwarzlockige Mädchen empfing ihn mit einem leisen Freudenschrei, als er, der auf dem Hof die blonde Grete getroffen hatte, von dieser eingelassen, plötzlich zu seiner Braut in die Stube trat.

Sobald sie sich aber satt geküßt hatten, was freilich nicht so schnell ging, sagte Paula: „Du, Armand, da ist dieser Mensch wieder, der Schwenzke, von dem ich Dir erzählt habe . . .“

(Schluß folgt.)

Correspondent.

Bezugspreis vierteljähr. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
auf Abholung von fernem Ausgabestellen; bei Postnahme ins Haus durch unsere Agenturen in
120 Pf. und auf dem Lande außerdem Postlohn; durch die Post 1,20 Mk. unter 4,20 Pf.
Wochensatz. — Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Sonntagen nachmittags.
Inhaltsverzeichnis. — Die Redaktion ist nur mit beständiger Zielgenauigkeit gehalten.
Die Redaktion übernimmt Einlieferungen übernehme wie keine Verantwortlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seitig, illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die erste Belegstelle oder deren Raum für Merseburg und umher
Umgebung 10 Pf., fernere Bezüge 25 Pf., ansonsten pro Zeile
20 Pf., im Restemittel 40 Pf. Bei sonstigem Raum auf freies Verlangen
Gehalt für Extrabeilagen nach Vereinbarung. Für Nachrechnungen und Offertenannahme
besondere Berechnung, nach Anweisung mit Voranschlag. Erfüllungsort Merseburg.
Annahmestelle für größere Geschäfts-Anzeigen nur am Tage vorher, zwischen
9 und 11 Uhr bis spätestens 9 Uhr, Samstagsabende bis 10 Uhr vormittags.

Nr. 223.

Sonntag den 22. September 1912.

39. Jahrg.

Die Zentrums-Propaganda.

Unter dem Titel „Präsidenten-Korrespondenz“ erscheint, als Manuscript gedruckt und herausgegeben von dem Reichstagsabg. Dr. Pieper, eine Zeitschrift für das katholische soziale Vereinswesen. Sie ist nur zu beziehen von der Zentralsstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in München-Glabach, also von der Wissenschafts- und Zentrums-Partei. Diese Präsidents-Korrespondenz ist bestimmt für die Vorstehenden der katholischen Arbeiter- und Berufsvereine. Das letzte ziemlich umfangreiche Heft, gültig für Juli bis September, befindet sich in unseren Händen.

Diese Korrespondenz ist außerordentlich lehrreich für die Beurteilung der Zentrums-Propaganda. Man sieht, wie die führenden Leute eifrig bestrebt sind, in alle Lebensverhältnisse der katholischen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter und der Jugend, einzudringen und wie auf dem Wege über die Religion leise und wenig aufdringlich die Festsetzung an das Zentrum vollzogen wird.

Wir lesen dabei, wie Vorschläge für die Aufstellung eines Winterprogramms in den Arbeitervereinen aufgeführt, wie Entwürfe für Religionsvorträge gegeben werden, und wie erntet dabei, wie überall hinter den hereinbar rein religiösen Betrachtungen der politische Hintergrund hervorleuchtet. Interessant ist es, wie man versucht, auch das Kino in den Dienst der Bestrebungen des Volksvereins für das katholische Deutschland zu stellen. Es ist eine Lichtbilderei G. m. b. H. in München-Glabach begründet worden, die bereits über ein außerordentlich reichhaltiges Lager von Filmen, darunter auch über solche aus dem Religionsgebiet, verfügt. Es wird in dem betreffenden Artikel ausgesprochen, daß, wenn es der Lichtbilderei gelänge, wöchentlich 50 000—60 000 Filme einzukaufen, so könne sie dadurch einen sehr kräftigen Druck auf die Filmfabriken ausüben und so einen wichtigen Vorstoß zur allgemeinen Kinoreform machen. Es ist selbstverständlich, daß man ganz unpolitisch und ganz unkonfessionell die Väterung des Kinowesens anknüpft; aber bei den Vorkämpfern des Ultramontanismus hat letzten Endes alles dem Ziel für die politisch-religiöse Propaganda zu dienen.

Den Hauptteil des Buches nimmt „Material für Vorträge“ ein. Es wird ein völlig ausgearbeiteter Vortragsüber religiöses Leben und soziale Erneuerung geliefert, worin es zum Schluß heißt, die Katholiken erscheinen be-

hier wie dort aber neben dem Kampf gegen die Sozialdemokratie den gegen den Linksliberalismus zu betreiben, der verdächtig wird, als sei er ein Gegner der Interessengemeinschaft von Stadt und Land — die er gerade seinerseits in den Vordergrund seiner politischen Prinzipien stellt!

In einer Disposition für Vorträge in Jugendvereinen wird das Thema behandelt: „Warum und wie strebe ich nach Allgemeinbildung?“ Was hier vorgeschlagen wird, was der junge Mensch von der bildenden Kunst und von der Literatur, von der Technik und vom öffentlichen Leben wissen soll, ist zum Teil garnicht uneben. Schiller, Göthe, Richard Wagner und andere werden gewürdigt, und es wird sogar gesagt, die Jugend solle auch über das Leben und Schaffen der großen Bühnenkünstler einigermaßen unterrichtet sein, wie es auch Forderung der Allgemeinbildung sei, den Wert und Nutzen des guten Theaters vom Singelangelbetrieb unterscheiden zu können. Den Schluß dieses Teils der Korrespondenz bildet ein Artikel, in dem die angeleglichen Vorurteile und Einwände gegen den Volkverein auf dem Lande zurückgewiesen und wiederum auf die die Interessenten aus gleichem Tätigkeit des Volksvereins niemand aufmerksam gemacht wird.

Den Agitatoren des Zentrums wird, wie man hier sieht, ein umfangreiches Material zur Verfügung gestellt zur Beeinflussung und ständigen Kontrolle des Publikums. In geschickter, wäl unaufrichtiger Weise wird das Endziel der ganzen Bewegung, die Aufrechterhaltung und Stärkung der Zentrumsmacht, verschleiert und gerade darum, weil die Beeinflussung der Massen in so harmlosem Gewande auftritt, ist sie besonders gefährlich. Aber man sollte sich auf liberaler Seite ein Maler daran nehmen, wie das Zentrum es versteht, sich überall einzunisten, und mit welchem Eifer es durch seine Offiziere und Interoffiziere der Bevölkerung seinen Geist einzupflanzen bestrebt ist.

Der Verfassungskonflikt in Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Regierung von Schwarzburg-Rudolstadt hat zur allgemeinen Überraschung den Landtag pöblich vertagt, weil sie, wie sie meinte, keine Aussicht habe, sich mit ihm zu verständigen. Sie hat dadurch von neuem einen Konflikt heraufbeschworen, der um so schärfer wirken muß, als er ohne zwingende Not herbeigeführt wurde und als er sich diesmal nicht gegen die Sozialdemokratie allein, sondern gegen den gesamten Landtag richtet. Bürgerliche Abgeordnete und Sozialdemokraten sind in den entscheidenden Fragen in Übereinstimmung gewesen, und die Sozialdemokraten haben sich entgegenkommend gezeigt. — Aber die letzte Sitzung liegen jetzt ausführlichere Berichte vor:

Abg. Dr. Fume verlas namens der bürgerlichen Abgeordneten eine Erklärung: Die Situation im jetzigen Landtag ist eine weitlich andere, als im vorigen. Es besteht bei uns der Wunsch, gemeinsam mit der sozialdemokratischen Mehrheit die vorliegenden Arbeiten zu erledigen. Wir sind bestrebt, den Konflikt zu vermeiden, müssen aber auch anerkennen, daß uns die Sozialdemokraten entgegenkommen sind. Wenn der Wunsch nach gemeinsamer erzieherischer Arbeit beim Landtag besteht, so muß auch bezüglich der Regierung das nämliche gewünscht werden. — Staatsminister von der Rede erwiderte, der jetzige Etat sei so gefaßt, daß ihn alle Parteien annehmen könnten. Ohne Wahlrechtsänderung seien neues Steuererzeug. Der Etat habe gut abgeschlossen. Vor diesem günstigen Stande glaubte die Regierung, es sei dem Landtag verantworten zu können, wenn sie die Steuererzeugzulagen anordnete, zumal die Beamten erneut darum petitioniert hätten. Der Schritt der Regierung ohne die Zustimmung des Landtages sei ungebührlich, aber nicht ungesetzlich, denn die Regierung habe das Recht, die Überschüsse nützlich zu verwenden. (?) Die Staatsregierung müsse wegen der Steuererzeugzulagen auf ihrem Standpunkt stehen bleiben. — Für die Sozialdemokraten sprach Abg. Hartmann:

Es ist ja nicht das erstemal, daß die Regierung ohne die Zustimmung des Landtages handle. Die Sozialdemokraten seien jederzeit bereit, eine Revision der Beamtengehälter vorzunehmen, müssen aber die prozontatorische Art und Weise der Regierung, betreffend die Steuererzeugzulagen, entschieden zurückweisen. Mit dem Eintritt in die Einzelberatung habe seine Partei auch die moralische Verpflichtung übernommen, für den Etat zu stimmen, und sie werde versuchen, mit den bürgerlichen Abgeordneten den Etat zustande zu bringen. Als Vorbedingung verlange sie aber, daß das zurückgezogene Steuererzeug wieder eingebracht und von der Regierung akzeptiert werde. — Namens der Liberalen führte Abg. Crone aus: Alle Abgeordneten täten ihr Möglichstes, damit die Geschäfte erledigt werden könnten. Was die Steuererzeug betreffe, so würden sie sich deshalb mit den Sozialdemokraten verständigen. Die Steuererzeugzulagen, die noch im Laufe dieser Woche den Landtag beschästigen werden, Lehnen alle bürgerliche Parteien ab, sie fordern an ihrer Stelle eine anderweitige Regelung der Beamtengehälter.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meint, die Haltung der Regierung sei nicht folgerichtig. Sie glaubt, nur auf den Wunsch der Regierung hätten sich die bürgerlichen Abgeordneten einer Vereinbarung mit den Sozialdemokraten genügt gezeigt; aber sie befand, daß sie noch heute weiß, was die beiden Bündler veranlaßt hat, auf eine derartige Vereinbarung einzugehen, einen Sozialdemokraten zum Präsidenten zu wählen und einen Bündler zum Vizepräsidenten von den Sozialdemokraten wählen zu lassen. — Wer finden das höchst merkwürdig; die „Deutsche Tageszeitung“ ist doch so nicht so langsam, wenn es gilt, Einzelheiten über ihre Handlung zu erfahren, die ihr antinational und unfranzösisch erscheint, wenn andere sie begreifen. Die beiden Bündler wohnen doch nicht in Australien.

Ueber die Landtags-Erwahlung im Wahlkreis Schleusingen-Ziegenrück.

wo anstelle des verstorbenen Präsidenten v. Erffa wieder einmal ein konservativer Landrat gewählt worden ist, dem gegenüber der nationalliberale Bewerber in der Minderheit blieb, veröffentlicht die „Nat. Korr.“ eine recht eigenartige, ihr aus der Provinz zugegangene Zuschrift. Als bemerkenswerte Tatsache für die Mittel, mit denen gearbeitet wurde, um dem konservativen Kandidaten die Stimmen der Wähler zu sichern, wird mitgeteilt:

„Die Zentrale des Bundes der Landwirte hat an ihre sämtlichen Mitglieder des Kreises die Nachricht geschickt, daß die nationalliberale Partei des Kreises Schleusingen-Ziegenrück ein Abkommen mit der fortschrittlichen Volkspartei getroffen habe, wonach beide Parteien Hand in Hand gegen den konservativen Kandidaten vorgehen sollten. Wir sind in der Lage zu berichten, daß speziell diese Nachricht nicht dazu beigetragen hat, daß Wahlmänner, die ursprünglich für den nationalliberalen Kandidaten gewesen sind, ja sich sogar für ihn verpflichtet hatten, nunmehr umfiele und den konservativen Landrat wählten. Da ein derartiges Abkommen zwischen der nationalliberalen Partei und der fortschrittlichen Volkspartei nicht getroffen worden ist, auch schon aus dem einfachen Grunde nicht getroffen werden konnte, weil in dem betreffenden Kreise überhaupt keine Organisation der fortschrittlichen Volkspartei besteht, steht somit fest, daß der Bund der Landwirte durch eine völlig falsche Behauptung dem nationalliberalen Kandidaten Stimmen entzogen hat.“

Dazu möchten wir bemerken: Ob ein solches Wahlabkommen getroffen worden ist oder nicht, wollen wir dahingestellt sein lassen; wenn aber der Autor der Zuschrift an die „Nat. Korr.“ behauptet, daß es in dem Kreise Schleusingen-Ziegenrück überhaupt keine Organisation der fortschrittlichen Volkspartei gäbe, so ist diese Behauptung durchaus irrtümlich, da die fortschrittliche Volkspartei in Schleusingen und in Zühl eigene Vereine besitzt. Im übrigen ist die Erklärung der nationalliberalen Zuschrift für den nicht ausreichenden Erfolg der

